

Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben. — G. Hirth's Verlag in München & Leipzig.

JUGEND

Münchner Wochenschrift für Kunst und Leben

ie Erwägung, dass unter den zahlreichen in Deutschland erscheinenden illustrirten Wochenschriften sich keine einzige befindet, welche den Ideen und Bestrebungen unseres sich immer reicher gestaltenden öffentlichen Lebens in künstlerisch durchaus freier Weise gerecht wird, hat uns zu dem Versuche ermuthigt, diese offenbare Lücke unserer Zeitschriftenliteratur auszufüllen. Wir wollen die neue Wochenschrift

JUGEND

nennen: damit ist eigentlich schon Alles gesagt. Selbstverständlich wenden wir uns nicht an die Jahrgänge, sondern an das Herz, auch der in der Herbstsonne alter Jahrgänge Gereiften, die so glücklich sind von sich zu sagen: «Altes Herz, was glühest du so!»

Ein «Programm» im spiessbürgerlichen Sinne des Wortes haben wir nicht. Wir wollen Alles besprechen und illustrieren, was interessant ist, was die Geister bewegt; wir wollen Alles bringen, was schön, gut, charakteristisch, flott und — echt künstlerisch ist.

Kein Gebiet des öffentlichen Lebens soll ausgeschlossen, aber auch keines in den Vordergrund gestellt werden: hohe, höhere und höchste Kunst, Ornament, Dekoration, Mode, Sport, Politik, Musik und Literatur sollen heute ernst, morgen humoristisch oder satirisch vorgetragen werden, wie es die Situation und der Stoff gerade erheischen. Hiezu sollen alle graphischen Künste, soll der «stilvolle Strich», die ernste Skizze, die Caricatur, die Photographie mobil gemacht werden. Und — «wo gute Reden sie begleiten», d. h. umschwärmt von einem beweglichen Texte, da wird auch die Mitarbeit unserer frischmuthigen Illustratoren, der alten wie der jungen, munter fortfliessen.

Keine Form literarischer Mitarbeit soll ausgeschlossen sein, wenn sie sich nur mit der Devise verträgt: «Kurz und gut». Jedes Genre — das Langweilige ausgenommen — ist gastlich willkommen geheissen: Lyrisches, Epigrammatisches, Novellistisches, Satirisches, Reim und Prosa.

Und wer nur ein warmes Herz für diesen Gedanken hat, wer dazu beitragen will und die Kraft dazu in sich fühlt, mit uns zusammen ein lustiges Blatt an der Wende des Jahrhunderts zu schaffen, das uns den Uebergang in das Neue zu einem Vergnügen machen und die Bürde der Jahre erleichtern soll, der ist ebenso höflich, als herzlich eingeladen, sich frohen Muthes an dem Leben und Werden der JUGEND zu betheiligen und, was er etwa an Zündstoff auf Lager hat, unserm Laboratorium baldigst anzuvertrauen.

Dank unserer Programmlosigkeit — einem «Programm», das wir strikte aufrecht erhalten wollen — ist das Feld unserer Thätigkeit ein so unbegrenzt weites, dass eigentlich jeder denkende und herzensfrohe Mensch irgend etwas für die «JUGEND» in petto haben müsste.

Er braucht durchaus kein zünftiger Literat zu sein! Und jeder Künstler, der wirklich einer ist, hat bestimmt auch etwas für unser Blatt, oder kann was für uns machen. Je frischer und freier eine Arbeit ist, je getreuer und unmittelbarer das Wesen des Künstlers in ihr sich spiegelt, desto willkommener wird sie uns sein! Also! Vorwärts mit frischem Muth, «JUGEND» sei's Panier!

Ungefähr wird die vorliegende I. Doppelnummer unserer Zeitschrift ja zeigen, was wir wollen — freilich eben nur ungefähr! Denn wir werden uns noch im Laufe der Zeit mit gar Vielem beschäftigen, was hier gar nicht angedeutet ist, mit Vielem, was der Tag erst bringen wird, was das Leben erst noch reift.

Literarische Beiträge sind uns schon zugegangen oder in Aussicht gestellt von:

Conrad Alberti, Hermann Allmers, Ferd. Bonn, M. G. Conrad, Juliane Dery, Georg Ebers, Franz Evers, K. E. Franzos, Ludwig Fulda, Max Halbe, Otto Erich Hartleben, Karl Henkell, Wilh. Hertz, Paul Heyse, H. v. Hopfen, Otto v. Leixner, Alb. Matthaei, Wilh. Raabe, B. Rauchenegger, P.K. Rosegger, Frieda Schanz, Richard Schmid-Cabanis, Arthur Schnitzler, L. Soyaux, Joh. Trojan, R. v. Seydlitz.

Künstlerische Beiträge zum Bilderschmuck der «JUGEND» haben wir erhalten, oder werden wir erhalten von:

Henry Albrecht, Peter Bauer, Henri Boutet, A. Böcklin, Otto Bromberger, Fritz Burger, Caran d'Ache, J. Carben, Cazal, L. Corinth, Maxim. Dasio, Julius Dietz, O. Eckmann, Fritz Erler, Jul. Exter, Hans Fechner, Alexander Frenz, E. Grasset, E. Grützner, Guillaume, Hugo Freih. v. Habermann, Louis Herzog, Arthur Hirth, Hugo Höppener (Fidus), J. Huber, Ewald Hirsch, Felix Hollenberg, Olaf Jernberg, Jossot, E. Kneiss, J. Kerschensteiner, Arthur Kampf, F. A. v. Kaulbach, Albert Keller, Max Klinger, Franz v. Lenbach, Max Liebermann, E. Lugo, A. Marcks, Karl Marr, O. Melly, P. Meyer-Mainz, Vilma Parlaghy, Radiguet, A. Rietti, Th. Rocholl, J. Sattler, H. Schlitt, Arpad Schmidhammer, J. Schmitzberger, Th. Schmuz-Baudiss, Carl Schnebel, Otto Seitz, Rudolf Seitz, Max Slevogt, Steinlen, L. Stockmann, C. Strathmann, Franz Stuck, Hans Thoma, W. Trübner, Fritz v. Uhde, C. Vetter, Valloton, H. Zügel.

Musikalische Beiträge haben wir erhalten, oder werden wir noch bekommen von den Herren:

Ernst Baecker, A. Bungert, Hess, H. Sommer, R. Strauss u. A.

Georg Hirth, Herausgeber,
Fritz v. Ostini, Redakteur
der „JUGEND".

NB. Die zur Aufnahme gelangenden Zeichnungen und literarischen Beiträge werden selbstverständlich «honorirt».

Nicht zur Aufnahme gelangende Beiträge werden so bald als möglich an die verehrlichen Absender zurückgesandt, wenn Umfang und Werth der Sendung einigermassen die Mühe der Rücksendung lohnen. Genaue Adressenangabe wird höflich erbeten.

Sendungen an uns wolle man gef. **nicht** unter einem der obenstehenden Namen adressieren, sondern einfach **an die Redaktion der „JUGEND", Färbergraben 24/II in München.**

Die JUGEND erscheint **allwöchentlich einmal.** Bestellungen werden von allen **Buch- und Kunsthandlungen,** sowie von allen **Postämtern** (Postzeitungs-Katalog Nr. 391 a) und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) 3 Mk., der einzelnen Nummer 30 Pfg. Preis für Inserate die viergespaltene Colonelzeile 1 Mk.

Gruss an die JUGEND

Der „Jugend“ sei mein Gruss geweiht —
Der Jugend, die niemals veraltet,
Die unberührt von Stunde und Zeit
Im Künstlerbusen waltet;

Der Jugend, die aus der Seele stammt,
Und die trotz weisser Haare
Für alles Grosse sich noch entflammt
Und Schöne und Gute und Wahre;

Der Jugend, die ewigen Frühling schafft
Uns drinnen tief im Herzen
Und deren heilige Kraft entrafft
All irdische Sorgen und Schmerzen;

Der Göttin, die uns Kindern gleich —
Doch kindisch nie — lässt werden,
Damit wir schauen das Himmelreich
Schon hier auf dieser Erden;

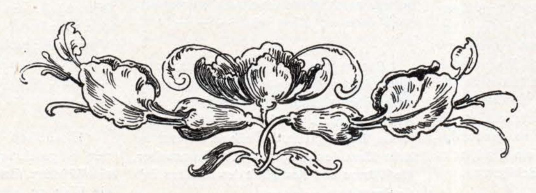
Die — ob im Grabe mit einem Fuss —
Noch schwebt auf den Schwingen des Falters:
Ihr bring' ich jubelnd einen Gruss —
Der Jugend jeden Alters! —

Und macht sich ihr manch Gegner kund,
Sie bleibt doch unbezwungen
Von grünlackirten Greisen und
Von schimmelgrauen Jungen!

Dem erster'n von diesem Feindespaar
Mit Fäusten, emsig-raschen,
Wird sie das fahle Antlitz klar
Von falscher Schminke waschen;

Dem andern aber wird sie kühn
Durch einen kräftig derben
Handgriff die Hös'chen strammer zieh'n,
Sie . . . rücklings aufzufärben.

Richard Schmidt-Cabanis





Jugend! Jugend!

Das Wort ist einer von den Zaubersprüchen, die uns das Herz aufhellen mit einem Schlag, bevor wir noch Zeit gefunden, ihrem Sinne nachzudenken. Jede Sprache hat ein paar solche Worte. In der deutschen heissen sie: Jugend, Frühling, Liebe, Mutter, Heimath! Sie klingen, — man nimmt sie auf — und vor unseren Blicken öffnet sich eine Welt. Und die weiteste von allen diesen Welten ist jene, die das Wort Jugend erschliesst. In dieser Welt ist im Grunde Alles mit einbegriffen, was gut ist und froh, licht und warm, rein und gross.

Denn die Jugend ist kein Vorrecht der Leute bis zu dreissig oder fünfunddreissig Jahren! Dem Jüngsten kann sie fehlen, der Aelteste kann sie haben! Es gibt vierjährige Grossstadtgewächse, die nicht mehr jung sind, es gibt Achtziger, die bis zu den Ohren in Flanell stecken wegen des Zipperleins, die nicht mehr aus dem Lehnstuhl herauskommen — und die doch noch ihr Theil Jugend im Herzen tragen.

Jugend ist Daseinsfreude, Genussfähigkeit, Hoffnung und Liebe, Glaube an die Menschen — Jugend ist Leben, Jugend ist Farbe, ist Form und Licht.

Wem ist sie eigen? Wer hat sie nicht?

Jung im rechten Sinn ist noch das Kind, das zu spielen weiss, mit einem Holzklotz, einem Lappen und einem Strohwisch, gerade so wie mit einer Pariser Puppe. Das Kind, das sich seine Namen erfindet für alle Dinge und Leute, das noch mitten im Märchen lebt, das in der Weihnacht das Christkind an das Fenster klopfen hört, das mit dem Hofhund plaudert und die Katze küsst, das seiner Puppe Brei in den Mund schmiert und gelegentlich auch einmal Papa's Taschenuhr mit der Schuhbürste reinigt. Jung ist das Kind, für das Alles lebt und redet, das Alles wissen muss und hinter jede Staude guckt und Fragen stellt ohne Ende, und das gelegentlich auch einmal herzhaft ungezogen ist. Das aber auch nachher, wenn der Trotz verraucht ist, die Hand wieder liebkost, die es gezüchtigt.

Jung ist ein Kind, das ein Kind ist in Allem, im Guten und im Schlimmen.

Wenn aber so ein Ding von etlichen Jahren frühreif ist und keine Freude am Spiele hat, sich nicht balgt mit den Andern, keine Schläge bekommt und keine austheilt, keine zerrissenen Jacken und blauen Beulen nach Hause trägt, über die Märlein der Ammenstube die Nase rümpft, keine Phantasie hat, aber dafür schon eine Dosis Klassenhochmuth — den gibt's nämlich auch in Lumpen —, die Thiere nicht lieb hat und den Menschen sich nicht anschmiegt — armes altes Ding! Wenn oft die Leute wüssten, was für unglückliche Geschöpfe ihre Tugendmuster sind! — —

Jedes Alter im Menschenleben muss seine Jugend haben.

Die Flegeljahre! Die ersten Cigarren rauchen, die ersten Verse machen! Zuerst an erdichtete, dann an unerreichbare, dann endlich an wahlverwandte Huldinnen! Himmlisch stupides Schwärmen für einen Backfisch mit flatternden Zöpfen! Hoffen, Träumen dem Leben zu! Die Welt sich ausmalen wie einen Garten voll blauer Blumen und goldener Früchte, die alle erreichbar sind, ihm, dem Einen, dem über die Massen Kühnen: dem Ich des Träumers!

Für Freundschaft glühen, Jedem, auch dem schäbigsten Gesellen das Herz wie auf dem Teller entgegen tragen und, zehn Mal betrogen, das elfte Mal wieder glauben! Ueberhaupt ist's ein Kennzeichen und vielleicht auch das reinste Glück wahrer Jugend, dass der Schein, der schöne Schein sich zur rechten Zeit immer wieder über irgendeine bittere Wahrheit hinwegtrügt!

Und mit dem ersten Flaum auf der Lippe, der ersten Liebe im Herzen, und vielleicht mit der ersten Heldenschmarre im Gesicht im Grunde doch noch mildherzig, weich, ahnungsvoll und spielerisch, doch noch ein Kind sein! — — —

Das ist Jugend: in jeden neuen Lebensabschnitt das Beste vom Jüngstvergangenen mithinübernehmen! Kinderfrohsinn in die Knabenjahre, die Treuherzigkeit des Knaben in die Jünglingszeit, das offene, zuversichtliche Herz des Jünglings in's Mannesalter, die Wärme und Festigkeit des Mannes in's Greisenthum. — — —

Aber zurück zu den Flegeljahren! Noch weinen können, wenn die schillernde Glaskugel eines Ideals in Scherben geht, noch jauchzen können, blos weil die Welt so grün ist und die Sonne so hell und das Leben so überaus lobenswerth! Jugend in der Jugend!

Gibt aber auch andere! Kerle, die mit der Brille auf der Nase und mit Tintenfingern auf die Welt gekommen scheinen, Streber auf der Schulbank, Primajungen, die's dem Herrn Professor sagen, wenn der Hans die Schule geschwänzt hat und der Max über den Zaun des Pfarrhofgartens gestiegen ist, seinem holden Bäschen ein Büschel Reseden zu stehlen! Bürschlein, die immer die besten Noten und ein sanftes Gewissen haben, die keine verbotenen Schoppen trinken, Liebes- und Freundschaftsträume mit grinsender Verachtung ansehen und die Anwartschaft auf eine glänzende Laufbahn schon als Quartaner in der Tasche tragen. Kerle, die nie über eine Hecke springen, weil sie die Hose zerreissen könnten, die alles Lustige und Verbotene nicht etwa aus Grundsätzen, sondern einfach aus Scheu vor der Haselruthe liegen lassen.

Jugend ohne Jugend!



Mit den Mädchen ist es nicht anders! Welch ein Götterreiz umkleidet solch ein Wesen zwischen Fratz und Weib, wenn ihm gesunde Jugend aus den Augen blinkt, wenn es halb Kobold ist und halb Engel, halb Schwärmerin und halb Spottdrossel in angenehmer Mischung, rein, aber warmblütig, kindlich, aber weich. Wenn sein Herz zittert um jedes erschaute fremde Leid und jubeln kann um jede geglückte Thorheit!

Und die Andern, die Frühklugen, früh Wissenden, die mit 12 Jahren schon an eine gute Partie denken, der Stolz und die Wonne aller verheirathungslustigen Mütter sind, nicht schwärmen, aber begehren, nicht sündigen, aber verstehen, nicht ungezogen sind, aber hart! Sind die jung?

Himmlisch kann eine Frauenknospe sein in geschmeidiger Kraft und Frische, ein Mädchen, das zu tanzen liebt, und durch die Welt zu jagen, auf Stahlschuh oder



Stahlrad, Pferd oder Boot, ein Mädchen, dem jene Damen vielleicht auch einmal ein shocking! nachrufen, denen nicht mehr Alles rein ist! Jugend, Jugend! Und auf der andern Seite wieder die Blüthen ohne Duft und Farbe, zu Kochthieren und Dienstbotenschrecken geboren, von Pensionatsvorsteherinnen hochgeschätzt, von Primanern nie angehimmelt, eckig bis in die Seele hinein, und im Uebrigen alles Schöne und Gute — nur nicht jung! — — —



Schöner als jede andere fast ist die Jugend in der Zeit der ersten Reife! Stolz und Freude am Schaffen hegen, das Wonnegefühl bewusster Kraft geniessen, das herrliche Empfinden, zum ersten Male einen Platz auszufüllen in der Welt! Und die erste, wirkliche Liebe im Herzen nähren nach den Eseleien der Tanzstunde! Fähig werden zu ringen und zu wagen mit Todesmuth um eines holdseligen Weibes Besitz! Jugend im Mannesalter, wie gut, wie schön!



Aber der Andere, der Streber und Krämer! In Liebe und Hass, Arbeit und Musse immer Streber und Krämer! Aus Angst vor einem Schnupfen entsagt er dem Genuss, von einem Berggipfel aus die Sonne blitzend aufschweben zu sehen aus dem Dunst des Morgens! Aus Angst, sich seine Carrière zu verderben, wagt er es nicht, den Arm um einen bebenden Frauenleib zu schlingen! Aus Respekt vor seinen Vorgesetzten würgt er seine politische Ueberzeugung hinunter! Aus Angst, sich die Augen zu verderben, schaut er nicht in die Sonne, aus Angst um seine Stiefel steigt er nicht in's thauige Gras und wenn die schönsten Blumen ihm daraus entgegenlachten! Auch Einer!

Oder der Lebegreis! Herz, Phantasie und Kopf kahl wie ein Ei! Der Jammermann, das Rückbildungsprodukt zum Affen, der Idiot, dessen Ehrgefühl in der Correktheit seiner Hosenfalten aufgeht, der Bettler, der Alles genossen hat und Nichts, der die Lebensfreuden in sich hineinschlang wie ein Verhungernder und dem nichts mehr schmeckt, weil sein Magen unrettbar überfressen ist! Der Narr seines Ich, der Sklave seines Schneiders, der Hanswurst seiner Mitmenschen und der Abklatsch seiner Mitesel! Der arme, arme Mensch, dessen Dasein mit dem Bewusstsein schon ausgefüllt ist, dass er etlichen Pflastertretern heillos elegant vorkommt! Jugend — sprecht nur dies schöne Wort nicht aus in einem Athem mit dem Namen dieses Gezüchts. —



Was für ein Herrliches ist es um die Jugendlichkeit des eben erblühten Weibes. Auch sie lernt nun die erste, wahre Liebe kennen. Aber nicht das Bedürfniss, sich zu versorgen, sondern das Bedürfniss, sich hinzugeben, lenkt ihr das Herz. Mutterschaft! Mutterglück! Dreidoppelte Jugend: eine junge Mutter! Immer voller erfüllt sie ihren Beruf, Sonnenschein zu bringen, Den jung zu erhalten, dem sie zu eigen ist, einen Schimmer von Jugendlichkeit auf Alles zu werfen, was um sie lebt. Sie ist Alles in Einem in ihrer sieghaften Jugend: Ansporn zum Kampfe und Siegerlohn. Um sie, für sie ringt der Mann, sie macht ihn treu und beharrlich! Sie schafft ihm gesteigerte Pflichten und gesteigerte Kraft dazu!

Aber auch das rosige Bild hat sein Widerspiel: Junge Weiber ohne Jugend! Blaustrümpfe, Kehrbesenmegären, Männerjägerinnen, berechnende Koketten, eitle Närrinnen, die den Zauber ihrer Jugend verlieren in dem krankhaften Bestreben, nur ja nicht älter zu werden!



Die rechte Jugendlichkeit muss immer unbewusst sein. Wenn Einer sagt: »heut' bin ich aber einmal vergnügt!« kommt ihm das Lachen gewiss nicht von Herzen. Wenn aber Einer einmal lachen kann und weiss nicht genau warum — der ist sicher froh und fühlt sich jung. Gefühl ist Alles, auch hier. So ganz mit Worten umzirken lässt sich der Begriff nicht! Jung fühlen muss man sich, nicht jung sein wollen.

Und so fort bis in's Alter, durch die Jahre reifer, sicherer Mannheit durch, die Erntejahre des Lebens, in denen man auf Errungenes behaglich niederzusehen anfängt und seine Wünsche mehr auf's Erhalten richtet, denn auf's Erwerben!



Die jungen Alten! Alte Gesichter und junge Herzen! So widerlich und bemitleidenswerth ein alter Geck ist, der sich ein paar Jahrzehnte vom Gesicht wegschminkt und die für seine verspäteten Dummejungenstreiche nöthige Jugend beim Apotheker kauft, so herrlich ist ein Alter, dem die Seele frisch geblieben ist und mild, das Auge klar auch für ein Leben, das er nicht in allen Theilen mehr ganz versteht. Ein Lober des Vergangenen mag er wohl sein, aber kein Hasser des Neuen. Ein Schatz an Liebe ist aufgespeichert in seinem Herzen, der sich mehrt, je reichlicher er davon gibt! Mit doppeltem Genuss schaut er das Schöne um sich her; ist's doch nicht mehr für lange Zeit! Ihm ist die Freude ein köstlicher Trunk, dem kein Rausch mehr folgt, der die Blicke nur heller macht und den Herzschlag ruhiger. Kein Menschenalter kann vielleicht so viel Jugend in sich aufsammeln, als das mit den weissen Haaren. Ihm kommt sie von aussen und von innen. Ihm quillt sie als Erinnerung im Herzen und macht ihm die Seele weit und froh, ihm drängt sie sich jauchzend um die Knie und stammelt: „Ich hab' Dich lieb!“ Junges Alter! Rosiger Sonnenschein über'm Eis, Weihnachtsrosen unter'm Schnee!

Jugend im Silberhaar, Jugend in goldenen Locken! Jugend, das Köstlichste aus jeder Lebenszeit, vom ersten Kinderlachen bis zum letzten Trunk, den der Greis aus dem Becher des Lebens thut!

Jugend, Jugend!

Ein besseres Bannwort hätten wir für unser Wagniss nicht finden können! Darum sehen wir dem Werdenden mit froher Hoffnung entgegen.

Ganz schlecht kann es nicht ausfallen, unser Zeichen ist viel zu gut!





Vor langer, langer Zeit, da die Geister noch nicht so selten waren, wie heutzutage, sind einmal dem lieben Gott aus seinem Farbenkasten, in dem er die Farben bereit hat für's Abendroth, für Tag und Nacht und die Jahreszeiten, eine Menge von Farben gestohlen worden. Da gab's grosse Untersuchung im Geisterreich und viel Verdruss und der liebe Gott sperrte die ganze Geistergesellschaft auf ein paar Wochen in's Fegefeuer, bis der Sünder sich gemeldet hätte! Und endlich thaten das böse Gewissen und die Hitze des Fegefeuers ihre Wirkung. Der Schuldige meldete sich — es war der Berggeist. Der litt an einer Art von Kleptomanie. Der liebe Gott war dem armen Sünder gnädig und erliess ihm die Strafe. Aber wenn Einem einmal das Stehlen im Blute liegt! — Dauerte nicht lange, so hatte der Berggeist die Farben schon wieder und riss aus mit seiner Beute. Die andern Geister ihm nach, als sie es merkten, denn die vierzehn Tage Fegefeuer hatten sie nicht vergessen! Wie die wilde Jagd ging's dahin durch ganz Tirol durch. Der Sünder flüchtete sich schliesslich in eine Hütte — schon glaubten sie ihn zu haben, da fand er noch eine Lücke und sauste

hinaus. Die Geister wieder hinter ihm her! Endlich fingen sie ihn, die Farben fanden sie bei ihm aber nicht mehr. In jener Hütte hatte er sie in aller Eile wieder versteckt. Man brachte den Berggeist vor den lieben Gott, der nun ernstlich böse war und mit grausigen Strafen drohte, wenn die gestohlenen Farben nicht mehr zur Stelle kämen. In seiner Todesangst war der Berggeist ja gerne bereit, Alles zu thun, was der liebe Gott verlangte. Aber er fand das Haus nicht mehr, wo er die Farben versteckt hatte. Denn dazumal war's finstere Nacht gewesen und bei dem Tempo, in dem die Hetzjagd abgehalten ward, hatte er auch die Hausnummer nicht aufgeschrieben. Der Berggeist aber musste nun suchen und suchen — er war so lange verdammt und vom Nektar und Ambrosia ausgeschlossen, bis der Raub wieder eingeliefert sei. Und nun suchte er tagaus, tagein, jahraus, jahrein jeden Winkel der Welt ab und konnte die Farben nicht finden. Mit dieser verzweifelten Beschäftigung brachte er sechzig Jahre hin und in Momenten der Ruhe fluchte er wie ein Husarenwachtmeister. Aber es fiel ihm partout nicht mehr ein, wo er die Farben bei jener nächtlichen Parforcejagd durch die Alpen hingebracht hatte.

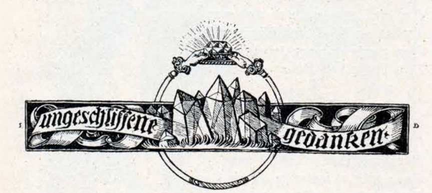
Als der Berggeist nun eines Tages, vom Suchen müde, in einer Felsschlucht einschlief, erschien ihm ein lichter Genius, der einige passende und gefühlvolle Worte sprach und dem Ruhelosen mittheilte, er habe damals in der Hütte die Farben in einer Wiege versteckt. Darinnen lag ein neugeborenes Buberl. Nach Kinderart vergnügte es sich bald damit, wie mit buntem Spielzeug, suchte später Thiere, Menschen, Hütten und Berge getreulich nachzubilden, so gut es ging; es wuchs heran und strebte als Jüngling und Mann immer eifriger der hohen Kunst des Malens nach. Und so sei er nach und nach ein weltberühmter Maler geworden:

„Auf den sein Land so stolz und seine Freunde
Neidlos mit herzlicher Bewund'rung schau'n."

Und das Buberl von damals und der berühmte Maler von heute — sei der Defregger Franzl!

Weil aber des Berggeists Gaunerei so gut ausgeschlagen, habe ihm der liebe Gott die Strafe in Gnaden erlassen!

So wird in einem launigen Festspiel erzählt, das die Münchner „Allotria" an dem Defregger-Abend aufführte, den sie, den Jubilar zu feiern, diesen Sommer veranstaltet hat. Und zum Ehrenabend des Franz Defregger zeichnete der Franz Stuck mit markigen Strichen das Conterfei dazu, das wir vorstehend nachgebildet haben. Bild und Märlein sind hübsch genug, dass wir sie unseren Lesern mittheilen dürfen. Oder nicht?



Aus dem Nachlasse des H. Jeremias Grobschmied. Mit innerer Empörung herausgegeben von Otto von Leixner.

Im Anfang hat es nur Männer auf der Welt gegeben. Die waren so edel, brav, friedfertig, dass alle nach dem Tode sofort zu Engeln ernannt worden sind. Als aber der Andrang zu gross wurde, sann der liebe Gott auf Aushilfe und erschuf die Weiber. Diese brachten es fertig, die Mannsleute so zu verderben, dass es im Himmel jetzt oft an Engeln fehlt und Frauen angestellt werden müssen. Aber Skt. Petrus klagt über die Leistungen. Sie sind schwach, sehr schwach.

Es gibt Männer, die sich wegen unglücklicher Liebe vergiften, aufhängen, erschiessen, oder sogar — das muss sehr bitter sein — Gedichte schreiben. Narren, dreifache Narren! Nicht einzusehen, wie gut es das Schicksal mit ihnen gemeint hat. Wäre die Liebe erwidert worden, so hätten sie ja geheiratet.

Es gibt Männer, die zweizüngig sind. Das sind Weiber niemals. Die sind mindestens dreizüngig.

Der grösste Mann ist auf dem besten Weg, ein sehr kleiner zu werden, sobald er an Schmeicheleien der Frauen Gefallen zu finden beginnt.

Die schönen und geistreichen Weiber sind niemals ganz zufrieden, wenn man nur schön findet, was ihr Mund spricht. Man muss auch die Lippen bewundern.

Hat man jemals etwas von des Teufels Grossvater gehört? Die mühseligsten gelehrten Forschungen haben urkundlich nur die Grossmutter nachweisen können. Eine erfreuliche Bestätigung meiner Ansicht, dass der Ursprung des Uebels durch Parthenogenesis in die Welt gekommen sei.

Als ich das „schöne Geschlecht" nicht kannte, wie hab' ich damals dafür geschwärmt! Für einen süssen Blick hätte ich mich in das nächste Weltmeer gestürzt. Jetzt durchschaue ich es bis in das Fältchen, wo der Satan drinnen sitzt. Und, Ironie des Schicksals: ich habe sechs Töchter. Ich werde einen Knaben adoptiren müssen, um ihm meinen Weiberhass zu vererben. — — — Wenn es meine Frau erlaubt.

Ich habe oft Gelegenheit, viele Männer der geistigen Berufe zu sehen. Was macht unsere Zeit aus uns! Entweder mergelt sie uns aus, oder sie bläst uns auf. Enge Brust — Hängebauch, Scylla — Charybdis. Wenige schiffen glücklich durch. Zuerst ochsen wir und stopfen das Hirn mit allerlei voll, was wir zu vergessen verpflichtet sind. Das nennt man „Gymnastik des Geistes". Dann wird unser Wissen geaicht und nun treten wir in den Beruf. Die einen sitzen den ganzen Tag in Schreibstuben aller Art; oder auf Lehrstühlen, um den Schülern zu sagen, was diese zwanzig bis dreissig Jahre später umlernen müssen, weil es nicht mehr wahr ist; andere rennen Trepp' auf, Trepp' ab, um gesunde Menschen krank zu machen, natürlich streng wissenschaftlich u. s. w. So geht es Tage, Jahre, Jahrzehnte. Toll werden die Nerven, die Muskeln schlaff. Und das soll ein Mannesleben sein! Manchmal, wenn ich auf der Strasse gehe, steigt in mir ein närrisches Verlangen auf, um mich zu schlagen und dem Ersten Besten zuzuschreien: „Kerl, jetzt box' mit mir, bis wir Beiden lauter blaue Flecke am Leibe haben!" Da fühlte man doch wieder, dass auch im Hauen Poesie steckt. Aber das geht nicht; der Schutzmann hätte kein Verständniss für meine Culturmüdigkeit und der Herr Richter — ob engbrüstig oder dickbäuchig — verdonnerte mich wegen groben Unfugs.

O göttliche Grobheit! Die Gebildeten schmähen dich, ich aber bete dich an. Wie oft sind sie zu mir gekommen, die Feinen und Glatten, um mich mit schönen Worten zum Schuften zu machen; mich zur Untreue gegen mich selbst zu verführen; für meine Ehre boten sie mir Ehren; ein wenig bücken sollte ich mich; sollte sprechen für das Unrecht, für die Lüge — ich könne innerlich glauben, was ich wolle. Und sie kamen immer wieder und waren nicht abzuschütteln. Da tratest du zu mir und gabst mir Worte, kräftig, klotzig, hainbuchern, aber deutsch und wahr. Das erst stieg den Feinen in die Nase. Seitdem gelte ich als „ungebildet". Aber wenigstens haben sie mich nicht in ihren Model gepresst; ich habe mein Selbst gerettet — und das danke ich dir, göttliche Grobheit!



Theaterleute.

Von Ferdinand Bonn.

Der Intendant.



Der Höchste ist der Intendant,
Oft wird er Exzellenz genannt.
Er schrieb einmal ein schönes Stück,
Dass man's nicht gab, das war ein Glück!
Novizinnen der hohen Kunst
Erfreuen sehr sich seiner Gunst.
Er ist nicht stolz und hat sie gern
Trotz seinem grossen Band und Stern!
Hat 25 Jahr man ihn
Geärgert stets durch Dick und Dünn,
Beschimpft, gezogen hin und her,
Dann — — hält sein Jubiläum er!

Der Liebhaber.



Der junge Mensch in heisser Gluth
Gar oftmals etwas Dummes thut
Und geht zu Grunde, wenn er kann.
Man nennt's Tragödie dann und wann.
Liebhaber auch in unsrer Zeit,
Vor Allem sei nicht zu gescheid!
Er spielt sein Fach jahraus, jahrein,
Fast jedesmal bei Mondenschein.
Er lächelt immer — auch im Tod,
Und schminkt sich nur mit weiss und roth.
Die Mädchenschaar schwört nur bei ihm
Und schreibt ihm Briefchen anonym,
Dies macht ihn schliesslich geistesschwach —
Er geht dann in ein ält'res Fach.

Der Regisseur.



Ist dieser „Ober", wie gar oft,
Er von der Kunst längst nichts mehr hofft.
Einst trug er manches Ideal,
Jetzt ist ihm alles ganz egal!
„Kinder!" ruft er voll Bonhomie —
Geht's nicht, dann brüllt er wie ein Vieh!



Der Bonvivant.

Das ist der schöne „Bong-vi-vang",
Ist bei der Bühne meist schon lang,
Denn bis er die Manieren fand,
So manches liebe Jahr entschwand.
Den Rock, den trägt er offen blos
Und eine Hand im Hinterschooss,
Denn das beweist ein froh' Gemüth,
Dann — dass man auch das Futter sieht!
Auch Schnurrbart hat er dann und wann,
Weil er ihn meistens brauchen kann.
Er spielt „natürlich", aber wie!
Versteht man auch die Hälfte nie!
Tragödie hat er auf dem Strich
Und ärgern thut ihn fürchterlich,
Dass man Tragöden Orden giebt!
„Gross" wird er nie — doch „sehr beliebt"!

Der Held.



Das ist der Held, der Hauptathlet.
„Da seht mal, wie ein König geht!"
Die Rollen kann er meistens nicht,
Was braucht er das mit dem Gesicht!
Da — wie er sagt — ein Antrag lockt,
Ist er stets mürrisch und verstockt!
Er spielt die grossen Menschen nur,
Das sieht man gleich an der Statur.
Er hat viel Schulden, auch 'ne Frau,
Doch dieses weiss man nicht genau.
Er hat ein mächtiges Organ,
Das wendet er auch immer an,
Ob leis, ob laut und auch beiseit,
Dem Helden ist es wurscht — er schreit!



Der Charakterspieler.



Das ist der böse Franz von Moor,
Als Intriguant stellt er sich vor.
Er hat ein Weib und Kinder acht,
Man glaubt es regnet, wenn er lacht.
Den Franz von Moor, den lässt er nicht,
Bis ihm dereinst das Auge bricht.
Er reisst stets zwei Coulissen um,
Verachtet Press' und Publikum.
Perrücken hat er „eine" zwar,
Doch geht er meist im eignen Haar.
Denn, tritt er auf, so weiss man schon,
Jetzt kommt der wahre Höllensohn.
Er ist zumeist ein braver Mensch,
Den Shakespeare kennt er „aus-e-wend'ch".

Der Souffleur.



Der Mann im Kasten — oder Frau —
Wird bald vor Zorn und Aerger grau!
Dem einen, der grad etwas kann
Schreit viel zu laut der gute Mann —
Der andere, den's nicht interessiert,
Sagt: Schreien Sie nur ungeniert!
Kommt kein Applaus oder nur dünn
So schimpft und tobt man gegen ihn:
„Das Vorhangzeichen kam zu spät,
Die Stimmung da zum Teufel geht!" —
Ihm gieng die Stimmung längst dahin,
Er knurrt in seinem Kasten drin
Und schnupft und schneuzt als wie ein Bär,
Zu Neujahr wird er freundlicher.



Der Inspicient.



Ein Biedermann, der Inspicient,
Der immer denkt: „Wär's nur zu End"!
Stets macht er „Bst", auch wenn's ganz still.
Er blitzt und donnert, wenn man will,
Macht Sturm und Regen, Feuersbrunst
Und „schickt hinaus" mit vieler Kunst,
Und ist's bei einer falschen Thür,
So kann er niemals was dafür.
Wenn Beifall tönt — in schnellem Lauf
Kommt er und macht die Klappe auf.
„Melkt" er am Vorhang hin und her,
So klatscht man dann noch heftiger.
Und lässt er gar die Klappe offen,
Darf man auf weitern Beifall hoffen!

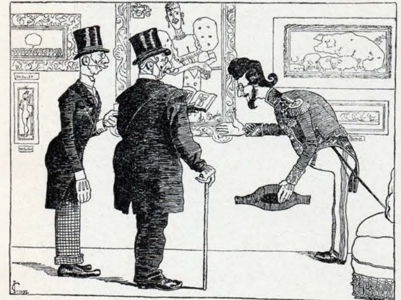
Der Theaterdiener.

Der weiss genau, woher der Wind,
Ob's Stück gefällt — wieviel drin sind,
Wer nächstens eine Rolle spielt —
Und wer jetzt im Bureau befiehlt —
Mit wem jetzt die Naive geht —
Wie's mit des Helden Vorschuss steht —
Warum man die nicht engagiert —
Dass sich der neue Gast blamiert!
Trägt er wo eine Rolle hin,
Geht's im Galopp mit frohem Sinn!
Doch holt er eine Rolle — ha —
Als Leichenbitter steht er da!



(Die zart're Hälfte der Materie
Behandelt eine weit're Serie!)





Serenissimus: Sehr hübsch, das Porträt von Gräfin Deggendorff! Sehr ähnlich!

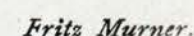
Der Herr Direktor: Gestatten Ew. Durchlaucht die unmassgebliche Bemerkung, dass das Portät eigentlich im Grunde, sozusagen, nicht die Gräfin Deggendorff, sondern die Gräfin Meggendorff darstellt —

Serenissimus: Ach! Die Meggendorff? — Auch sehr ähnlich!

Grabschrift
auf einen grossen Arzt.

Hier ruht von falschen Diagnosen
Ein ordentlicher Professor aus:
Nicht schützten grössere Jodkali-Dosen
Ihn vor dem kleinen Bretterhaus.
Er ward an's eigne Krankenbett berufen,
Doch eh' sich auf sich selbst besonnen
Der arme so berühmte Mann,
Stand er schon auf den Himmelsstufen.
Er war kein grosser Geist — ein wenig Streber —
Er nahm nicht viel und war kein Filz,
Sein letztes Wort war: „'s sitzt mir in der Milz!"
Post mortem aber sass es in der Leber! —

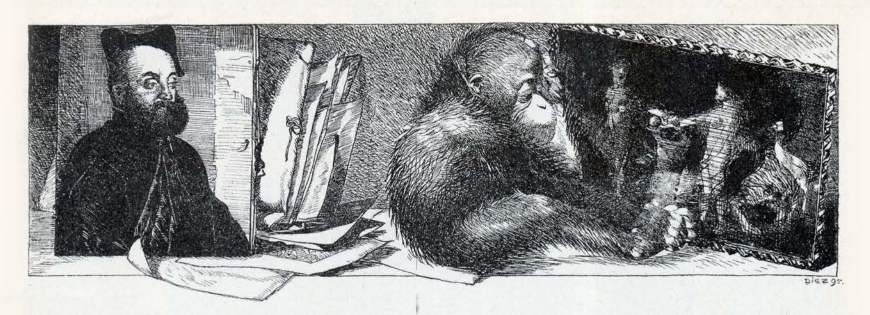
Fritz Murner.







Zeichnung von F. A. v. KAULBACH



Singsang.

Wie sehnt' ich dem Schlafe mich nach! —
Schon hielt ich das Glück an den Fäden,
Da pochte die Sonn' an die Läden —
Wie sehnt' ich dem Schlafe mich nach!

Aus Träumen nur schwebt es empor,
Was all' Du für Wonnen umschliessest,
Dir heimlich in Lieder ergiessest —
Aus Träumen nur schwebt es empor.

Rings leuchtet die lachende Welt!
Weh' — wehe, getrennt sind die Herzen,
Sie schwelgen in suchenden Schmerzen —
Rings leuchtet die lachende Welt!

Italisches Blüthengepräng! —
O, reib' Dir den Schlaf aus den Augen!
Was können die Nebel Dir taugen? —
Italisches Blüthengepräng!

Hab' Dank, Du mein stolzes Florenz! —
Tags müssen uns Rosen gedeihen,
Tags adelt die Freude den Freien —
Hab' Dank, Du mein stolzes Florenz!

Florenz, April 1895. OTTO ERICH HARTLEBEN.



Mein Aschenbrödel.

Auf der Treppe stand sie da,
In dem dunklen Flur.
Auf der Wang' ich schimmern sah
Heller Thränen Spur.

Alles still im weiten Haus,
Kein Gespräch, kein Wort,
Nur das Knispern einer Maus;
Brüder, Schwestern fort!

Draussen fliegen sie zum Tanz,
Vor der Stadt im Wald,
Flechten Blatt und Blum' zum Kranz,
Lust und Lied erschallt.

Und ich fasste ihre Hand
Weiss nicht wie's geschah,
Ganz verlegen an der Wand
Stand ich vor ihr da.

Woher nahm ich nur den Muth,
Dass ich nach und nach
Kühner ward, doch weich und gut
Also zu ihr sprach:

„Traf Dich just dasselbe Leid,
Kind, wie Deinen Freund?
Stillverschwieg'ne Einsamkeit
Hat uns ja vereint!

Komm', wir plaudern in der Still'!
Ich erzähle Dir,
Was ich sehne, was ich will!
Mädchen, komm' mit mir!"

Doch, wir sassen still und stumm;
Manchmal seufzt' ich nur,
Eine Katze schlich herum
In dem dunklen Flur.

Endlich fand ich's, und ich sprach
Ganz verlegen nur,
Bis ich auf den Knien lag
In dem dunklen Flur.

Antwort war ein Druck der Hand;
Ach, ich will's gesteh'n,
Dass der Mund zum Mund sich fand, —
Keiner hat's geseh'n.

Doch das Kätzchen dann und wann
Schnurrte schmeichelnd nur,
Sah uns ganz verwundert an
In dem dunklen Flur.

LUDWIG SOYAUX



So seh' ich ihn.

Ich sehe, vom Licht bezwungen,
Meere links und Felsen rechts,
Heute den Geist des jungen,
Des kommenden Geschlechts.

Er kam von einsamer Küste,
Sein Wort übertönte das Meer,
Viele Tage gingen zur Rüste,
Doch wachend wanderte er.

Der Fels riss die Füsse ihm blutig,
Sein Haupt umheulte der Föhn,
Seine Seele aber blieb muthig,
Und er ist in Stürmen noch schön.

Er hat in den Augen den Willen,
Der die Feinde sich bändigen kann,
Mit seinem Lächeln, dem stillen,
Sagt er: Ich werde ein Mann.

Nun kommt er schon auf die Berge,
Seine Stimme ward lauter und voll,
Und drunten das Heer der Zwerge
Weiss nicht, was da werden soll.

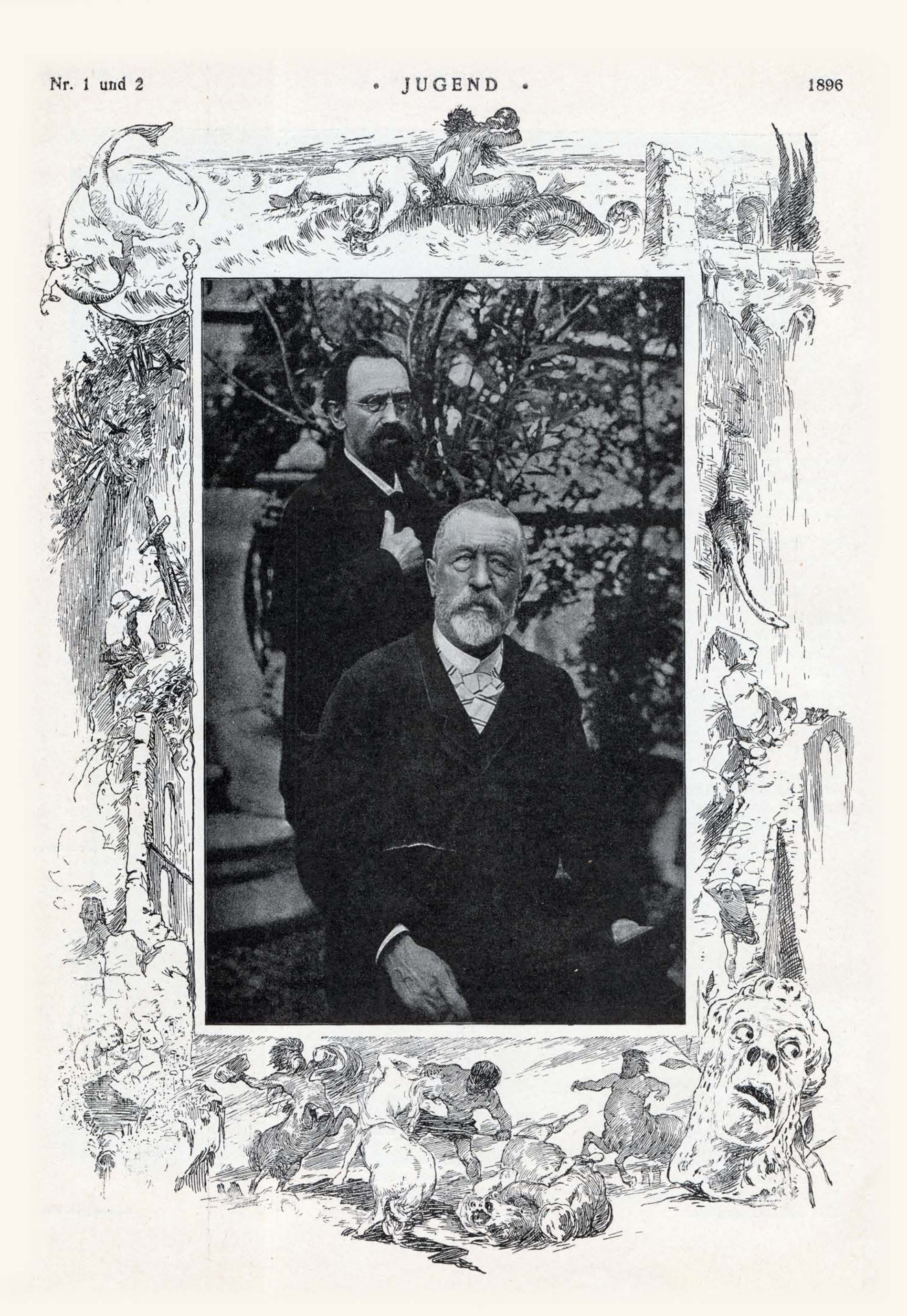
Dem Ziele näher und näher,
Und keinen Schritt zurück:
Er ist ein Wolkenspäher
Voll Sturm und Sternenglück.

Du mit dem Trotze des Bauern,
Der Königsthrone sich baut,
Ich fühle Dein Glück wie ein Schauern,
Deine Zukunft hab' ich geschaut!

FRANZ EVERS.



Zeichnung von Fidus.





ZWEI FREUNDE

EIN KÖNNER VND EIN KENNER

BÖCKLIN VND BAYERSDORFER

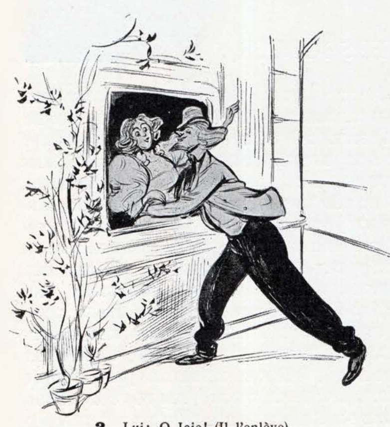
SO SETZTE ICH DEN EINEN, UND DEN ANDERN STELLTE ICH HINTER IHN, IN MEINEM GARTEN ZU MÜNCHEN, ALS WIR WEIN VOM DEUTSCHEN RHEIN GETRUNKEN HATTEN, AM 18. JULI 1894. MIT DIESEM LICHTBILDE WOLLTE ICH EIN KLEINES INTIMES DENKMAL SETZEN DER MERKWÜRDIGEN FREUNDSCHAFT ZWEIER ÄCHT DEUTSCHER KUNSTMENSCHEN, WELCHE, SO GRUNDVERSCHIEDEN, SICH ERGÄNZEN UND JEDER IN SEINER ART DEM KUNSTVERSTAND UNSERER ZEIT ZUR HOHEN EHRE GEREICHEN. INDEM ICH HIER DEN GROSSEN UNVERGLEICHLICHEN ARNOLD UND SEINEN FEINSINNIGEN GELEHRTEN RUHMKÜNDER ADOLF BILDLICH VEREINIGTE, KONNTE ICH AUCH DEM AMMENMÄRCHEN VON DER NOTHWENDIGEN GEGNERSCHAFT ZWISCHEN KÖNNERN UND KENNERN EINS VERSETZEN. DENN DAS IST JA DAS SCHÖNE, DASS WIR ANDEREN, DIE WIR NICHT SELBER BILDEN, DAS WALTEN DER KÜNSTLERISCHEN PHANTASIE LEBHAFT ANFÜHLEN KÖNNEN, WEIL WIR VON DEN KÜNSTLERN, UND NICHT BLOS VON EINEM, GELERNT HABEN, DIE NATUR MIT IHREN AUGEN ZU SEHEN. UNSER GEIST IST DOCH SO GEMACHT, DASS WIR VIELERLEI ANDEREN GEIST IN UNS AUFNEHMEN UND VERGLEICHEN UND DAS VERGLICHENE, MIT ODER OHNE EIGENE ZUTHAT, ZURÜCKSTRAHLEN KÖNNEN. DARUM HAT DIESES EINFACHE LICHTBILD EINEN TIEFEN SINN, UND DER FREUNDLICHE LESER DER JUGEND MÖGE AUS DEM ANBLICK DIESER BEIDEN EWIG JUNGEN HOFFNUNG UND FREUDE SCHÖPFEN FÜR SEIN KÜNSTLERISCHES MENSCHENTHUM, UND MÖGE SICH DURCH DIE DIABOLISCHE ERSCHEINUNG DES IN WIRKLICHKEIT EBENSO GUTHERZIGEN ALS GEISTREICHEN UND GELEHRTEN ADOLF NICHT ABHALTEN LASSEN, — DEM GROSSEN ARNOLD RECHT TIEF IN DIE HELLEN KLAREN AUGEN ZU BLICKEN UND DEN BEIDEN — FÜR IHREN DER DEUTSCHEN KUNST SO ERSPRIESSLICHEN FREUNDSCHAFTSBUND ZU DANKEN. MÖGE DIESER BUND NOCH RECHT LANGE INS NEUE JAHRHUNDERT HINEIN WÄHREN, UND MÖGE DER STARKEN HAND, DIE HIER DIE ZIGARRE HÄLT, EINE TIZIANISCHE LEBENSDAUER BESCHIEDEN SEIN!

GEORG HIRTH

Demi-vierge.



1. Elle: Je ne puis resister à tant d'amour...
fuyons dans une autre patrie



2. Lui: O Joie! (Il l'enlève)



3. (Horreur! elle est cul-de-jatte)
Pardon Mademoiselle, Voilà sans doute ce que les Français apellent une demi-vierge!
Radiguet (Paris).

Wie geht es ihr?

Zum zweiten Mal ward er in's Städtchen verschlagen,
Wo er kühn einst umschwärmt zweier Augen Zier,
Und er fragt unter hundert anderen Fragen:
»Sagt einmal, Freunde, wie geht es ihr?«

»Sie alterte rasch, nachdem du geschieden.
So geht's den Gesichtern wie Milch und Blut.
Doch sie lebt so weiter. Sie ist zufrieden.
Sie gibt ihre Stunden. Es geht ihr gut.« —

O du, der du einstmals die Liebliche küsstest,
In's Herz ihr gegriffen, gewandt und dreist,
Sie ist zufrieden, — o wenn du wüsstest,
Zufrieden, Frevler, — was das so heisst!

Nachdem der Gram ihr die Kräfte zerrüttet,
Nachdem sie gebrochen von innrem Streit,
Nachdem sie all' ihre Thränen verschüttet,
Kam ihr die müde Zufriedenheit.

Sie hat ihre Jugend zu Grabe getragen,
Gehungert, gefiebert nach dir, nach dir,
Der jetzt flüchtig, unter viel' anderen Fragen
Die Frage hinwirft: »Wie geht es ihr?« *Frida Schanz.*

Sinngedichte

von Ludwig Fulda.

Wer nach Thalia's Aufenthalt
Noch sucht in kunstgeweihten Räumen,
Der kann den deutschen Dichterwald
Nicht sehn vor lauter Purzelbäumen.

Merk' dir, eh' dich Erfolge verblenden:
Um Ehre geizen, heisst Ehre verschwenden.

Die echte und grosse Liebe ist
Der allerglücklichste Kapitalist;
Sie erntet Zinsen, an die sie nicht denkt,
Und wird stets reicher, je mehr sie verschenkt.

Ein rechter Gottesfechter,
Am allerbesten ficht er
Gen Wichter und Gelichter
Mit schallendem Gelächter.

Lang Ersonnenes
Lähmt die Hände;
Frisch Begonnenes
Drängt zum Ende.



* * *

Eine ganz alte Geschichte aus dem modernen Leben, erzählt von F. v. Ostini.

Illustrirt von R. W.

Der Maler Hans Bergen ging mit nervösen Schritten in seinem engen Atelier auf und nieder, hoch oben auf dem Montmartre in Paris. Hin und wieder blieb er zerstreut vor seiner Staffelei stehen und wischte mit dem Finger irgend etwas aus in einer halbvollendeten Pastellskizze. Sie stellte den Kopf eines Mädchens dar, der unter der Krempe eines blumenbedeckten Riesenhutes herauslachte; sündhaft vergnügt blickten ein paar braune, grosse Augen aus dem netten Gesichtchen. Der leichtgeöffnete Mund schien irgend ein übermüthiges Chanson zu trällern. In den lichtgelben Hintergrund des Bildes hatte Hans mit blauer Schrift geschrieben: »Mont-joie-Montmartre«.



Auf einer Ottomane unter dem hohen Fenster lag das Original des Bildes — Nichette. Sie schluchzte zum Herzbrechen und rauchte Cigarretten dazu. Sie liebkoste mit ihren Fussspitzen einen kleinen hässlichen Pinscher, der auf dem Fussende der Ottomane lag und dann stiess sie ihn wieder so heftig, dass er laut aufquickste! — —

»Nein, nein, nein! Hans, das kann nicht Dein Ernst sein!«

»Und er ist es doch, mein Kind! Es geht nicht mehr weiter so! Ich komme nicht vorwärts, ich vergeude meine Zeit, mein Geld, mein Talent! Was male ich denn! Nichette, Nichette, Nichette! Nichette lachend und weinend, Nichette als Nonne, als Nixe, als Eva und als Pierrette, als büssende Magdalena und als Plakatfigur für ein Café chantant. Ich habe Dich als Velocipedistin gemalt, als Zigeunerin, als Madonna und letztes Jahr — als die grossen Holzschuhe Mode waren — sogar als Kartoffelleserin. Aber wo war ein Erfolg? Wo ist die Kunst? — Das muss ein Ende haben! Es ist trostlos!«

»Trostlos bist Du mir gerade nicht vorgekommen die Jahre her — Du Undankbarer!«

Sie stand auf und schlang ihre Arme um seinen Hals.

»Denke nur, wie wir vergnügt waren, mein deutscher Brummbär! Hast Du Alles vergessen? Alle die herrlichen Soupers im Bois, die Sonntage in Versailles, die Kahnfahrten auf der Marne, die Dejeuners dann in den grünen Lauben, die Ausflüge nach Fontainebleau! — Und das nennt er trostlos!«

»Es war nur zu hübsch, liebes Kind, zu hübsch und zu viel. Ich muss aufwachen aus diesem Taumel, sonst ist es um meine hellen Augen auf immer gethan. Verstehst Du denn das nicht?«

»Ich verstehe nur, dass Du mich los sein willst! Und dass ich sehr unglücklich bin! Du weisst, wie treu ich Dir war! Ganz wie ein kleiner Hund, wie Toutou mir treu ist! Und ich hätte genug Andere haben können! Oh ja! — Und nun hat er mich nicht mehr lieb und lässt mich einfach laufen!«

Sie warf sich wieder auf die Ottomane und schluchzte:

»Das ist mein Tod! Ich gehe in die Seine. Du wirst eines Tages an der Morgue vorbeigehen und mich kalt und starr hinter den Glasscheiben liegen sehen. Dann wirst Du Gewissensbisse bekommen und wieder daran denken, wie lieb Dich die arme Nichette gehabt hat!«



Hans wischte schweigend an seinem Pastell herum. Das Mädchen schluchzte fort.

»Oder ich weiss, was ich thue. Ich gehe mit Wertakoff! Er hat mir erst neulich geschrieben.«

»Er ist reich und obendrein ein Russe. Das ist ja auch ein Vorzug!«

»Oh! Du bist abscheulich! Und diesem Menschen war ich treu! Zwei und ein viertel Jahr! Wie mich das reut!«

»Wie sie das reut!«

»O spotte nur! Du hast mich nie geliebt — und nun geh' Verräther!«

In Wahrheit ging sie, nahm ihren Pinscher unter den Arm und näherte sich der Thüre. Hans ging ihr ein paar Schritte nach, dann zwang er seine weiche Regung nieder. Es war besser so.

»Leb' wohl, Schatz!«

Die Augen waren ihm doch feucht geworden über dem Abschiednehmen und als die Thüre zugeschlagen war zwischen Nichette und ihm, warf er ihr eine Kusshand nach!

»Es war doch schön! Und nun schnell davon, bevor sie etwa wieder kommt!«

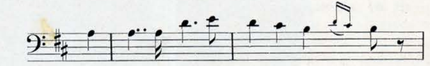
Ein Viertelstunde später war er mit seinem Handkoffer unten beim Concierge, dem er auftrug, auf seine Sachen wohl Acht zu geben. Eine Kutsche kam heran: »Zum Ostbahnhof!« Mit Höllengepolter rollte das Gefährte die steile, schlechtgepflasterte Strasse hinab.

Hans wendete sich noch einmal um. Da glänzte das Baugerüst der schwerfälligen Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre in der Abendsonne, dort ein Flügel der alten Windmühle. Auf den äusseren Boulevards wogte dichtes Menschengewimmel, Arbeiter mit ihren Schätzchen, Bummler, Künstler, Soldaten. In der Schenke zur »Todten Ratte« stimmten die Zigeunermusikanten ihre Geigen. Ein paar Dämchen mit grotesken Hüten sassen vor der Kneipe bei ihrem Absinth, ihrem Glase Bier. Modelle! Sie nickten dem vorüberfahrenden Hans zu. Lachen, Scherzen!

Das fröhliche Dämmerungstreiben auf dem Zauberberge begann.

»Mont-joie-Montmartre!«

Berg der Freude Berg der Qual!



Mit eintönigem Geknatter sauste der Eilzug durch die Gefilde der Champagne. Die schlechte Beleuchtung und das Stossen des Wagens machten es Hans schwer, zum zehnten Male den Brief zu lesen, den er in Händen hielt, den Brief, der ihn aus Nichette's Armen nach Hause rief. Ein Glück, dass die Schrift seines Freundes Ferdinand so gediegen und



Mademoiselle la Première.

Zeichnung von STEINLEN (Paris).

leserlich war. Kein Graphologe der Welt hätte aus diesen Zügen dem Schreiber irgend eine bedenkliche Charaktereigenschaft zugesprochen. Der Brief lautete:

»Lieber Hans!

Im Auftrage Deines Onkels und Vormundes, des Herrn Engelbert Landgraf in Eisenach, schreibe ich Dir diese Zeilen und bitte Dich von vorne herein, das Unangenehme, welches sie etwa enthalten sollten, mir nicht persönlich zur Last zu legen. Also sei mir darum nicht böse, dass ich es sein muss, der zunächst die Hand bietet, Dich einem anscheinend sehr interessanten und vergnüglichen Leben zu entreissen. Aber es wird sich ja Alles zum Guten wenden.

Und nun gleich in medias res!

Der Onkel lässt Dir Folgendes mittheilen: Dein mütterliches Erbe ist bis auf Weniges aufgebraucht und zwar bist Du, wie du zugeben wirst, mit der stattlichen Summe etwas schnell fertig geworden in Paris. Hättest Du als Künstler etwas Rechtes erreicht — ich spreche die Meinung Deines Onkels aus und maſse mir durchaus kein eigenes Urtheil an — so würde er Dir gerne die Mittel zu weiterem Studium in Paris gegeben haben. So aber will er von einer Fortdauer Deines dortigen Aufenthaltes nichts wissen und verlangt kategorisch, dass du möglichst umgehend nach Hause kommst und Dir irgendwie ein geordnetes Leben einrichtest. Ich habe es durchgesetzt, dass Dich keine Vorwürfe, keine unangenehmen Abrechnungen erwarten, soweit sich die letzteren nur überhaupt vermeiden lassen. Dein Vormund hat Dich so lieb wie immer, nur will er Dich in einer Situation wissen, die es Dir ermöglicht, einen Hausstand zu gründen. Und weisst Du, an wen er in erster Linie dabei denkt? An Margarete, seine Tochter, die, seit Du von hier fort bist, aus einem unbedeutendem Backfischlein ein prächtiges grosses Mädchen geworden ist. Es müsste sich wohl Jeder glücklich preisen, der um sie werben dürfte und es hat auch schon Mancher um sie an Vaters Thür gepocht. Aber ich glaube, sie denkt immer noch an den Vetter in Paris und aus der Kinderfreundschaft ist nach und nach eine stille, treue Liebe geworden. Sie hat oft geweint um Dich, wenn man hart von Dir redete. Wenn Dich auch nichts Anderes bewegen sollte, den Wünschen Deines Vormundes zu entsprechen, ich denke, Du wirst es doch darum thun, weil er zugleich Margaretens Vater ist.

So kehre denn in Bälde zu uns zurück, lieber Freund, und zwar mit heiterem Gesicht, Du gehst ja dem Glück entgegen. Auf mich kannst Du in allen Dingen zählen, wir bleiben die Alten, nicht wahr!

Es umarmt Dich herzlich in Gedanken und hoffentlich bald in Wirklichkeit Dein treuer Freund Ferdinand.«

Hans schloss die Augen, als er den Brief wiederum zu Ende gelesen hatte, und vor seinem Geiste stieg nun immer holder und greifbarer das Bild des blonden, schlanken Mädchens auf, das um ihn geweint und das er im Taumel des Lebens fast vergessen hatte. Ein bitteres Ding, gemischt aus Heimweh und aus Reue, quoll in seinem Herzen!

Und während er dann endlich doch, immer von der Jugendgespielin träumend, einschlief, donnerte der Zug der Grenze Deutschlands zu.

Im Hause Landgraf hielt man Wort. Hans ward ein freundlicher Empfang zu Theil, kein Gericht ward für's Erste über ihn gehalten und selbst, als der Onkel mit dem Heimgekehrten über das verbrauchte Geld Abrechnung hielt, fiel kein hartes Wort von Seite des alten Herrn.

Mit allzuviel Behagen fand sich Hans allerdings nicht in die Rolle des verlorenen Sohnes und er wurde Anfangs das Gefühl nicht los, dass der Friede nicht von langer Dauer sein könne. Für's Erste freilich tröstete ihn über alles Bangen um die Zukunft die unendliche Güte und Lieblichkeit hinweg, die ihm Margarete entgegentrug. Sie gestand ihm, als er sich ihr beim ersten Alleinsein mit vollem Herzen näherte, rückhaltlos zu, dass sie ihm immer gut gewesen und gut geblieben sei. Dann freilich hielt sie erröthend inne und ihre Augen wurden feucht. Wie er aber dann, berauscht von ihrer unschuldigen und doch hingebenden Art, den Arm um sie schlang und den ersten Kuss von ihren Lippen pflückte, duldete sie diese Liebkosung doch und erwiderte sie. Hans durchlebte jetzt Tage stiller Wonne, in welcher alle seine trüben Ahnungen und Bedenken untergingen. Ein starker Unterschied war freilich zwischen dem ungebundenen Zigeunerleben auf dem Montmartre und der starren, pflichttreuen Regelmässigkeit, nach welcher Onkel Engelbert das Leben in seinem Hause eingerichtet hatte.

Hansens Jugendfreund, Ferdinand Rosner, lebte als Prokurist des Onkels fast ganz mit in der Familie. Er war ein bescheidener, stiller Mensch, klug genug, um seinen Posten auszufüllen und jedenfalls von der ehrlichsten Freundschaft für Hans beseelt. Der Letztere fand in dem Freunde aber das nicht mehr, was er früher an ihm gehabt hatte. Der Gegensatz zwischen der Jugend des Freundes und dessen sentenzenreicher und etwas kleinlicher Weltanschauung berührte Hans oft wie ein Missklang und das liess nicht mehr die alte Freundschaft im Verkehr der beiden jungen Männer aufkommen und hin und wieder geriethen sie mit ihren verschiedenartigen Lebensbegriffen auch etwas heftig aneinander.



Es war eines Sonntags nach Tische. Man hatte ein paar Flaschen Rheinwein ausgestochen und als das Ergebniss geringfügiger Ursachen lag eine Stimmung zu Widerspruch und Streit in der Luft. Herr Engelbert Landgraf war auf sein Lieblingsthema gekommen, die deutsche Frau und ehrliche deutsche Minne auf Kosten der Weiber aller fremden Rassen und fremden Liebesverhältnisse kräftig herauszustreichen. Ferdinand secundirte ihm energisch und wandte seinen ganzen Reichthum an Redensarten auf, Hans in die Enge zu treiben »mit seinen Französinnen«, wie sie es nannten, obwohl sie über das Verhältniss, in dem er in Paris zum Weibe gestanden, noch sehr im Unklaren waren.

Ferdinand beendete eben eine längere Rede:

»— und die ist allein die würdige Genossin des Mannes, die still und rein mit ihm lebt und eigentlich immer ihr Myrthenkränzlein auf dem Kopfe behält! Die ihr Glück in dem engen Kreise sucht und findet, den ihr die Sitte vorschreibt, und die über diesen nie hinausstrebt. Die in dem Gatten ihren Herrn sieht und an seiner Ueberlegenheit nicht rüttelt in Dingen, die ihn allein angehen in Beruf und öffentlichem Leben. Die nicht begehrt, nicht befiehlt und keine andere Herrschaft im Hause sich anmaſst, als die der höheren Sittlichkeit; die nicht die Geliebte ihres Mannes ist, sondern sein Weib in dem Sinne, in dem die Frau die berufenste Hüterin der heiligen Gesetze unserer gesellschaftlichen Moral ist.«

Hans, der sich schon durch das ganze vorhergegangene Gespräch gereizt fühlte, fuhr jetzt heraus:

»Aber Ihr wisst ja gar nicht, was Frauen sind, Ihr in Eurem Krähwinkel! Oder Ihr wisst wenigstens nicht, dass es noch etwas Anderes gibt, als Eure blonden Madonnen-


H. Sch.
Heinrich Schlitt

Frauen, die Geist und Herz haben, aber nichts von Eurer legitimen Spiessbürgerlichkeit und hausbackenen Tugend. Und diese Frauen machen glückselig wie die Andern, aber ohne jede Beimischung von Langeweile. Es ist ein schönes Ding um die Tugend — aber Rasse und Anmuth sind auch nicht übel! Allen Respekt vor der Tadellosigkeit und Reinheit Eurer Familienmütter und Hausengel! Aber unter denen, die Ihr verachtet, sind auch Frauen, die liebenswerth sind. Und Eure Tugend ist ja doch meist nur Mangel an Lebensmuth, Eure gesellschaftliche Moral ist einfach Selbstsucht, die sich die Aussicht verdirbt durch eine Mauer um den eigenen Garten, blos damit die Nachbarn nicht hereingucken können. Wenn Ihr wüsstet, wie süss die Dinge sind, die Ihr Euch selber verboten habt, wie heiss die Sünde küssen kann —.«

»Du scheinst Dich ja sehr gut auszukennen in solchen Dingen?«

»Ja! Wenn Ihr es wissen wollt! Ich war zwei Jahre durch die Liebe eines Weibes glücklich, das Freund Ferdinand mit seinen grossen Worten als »Verlorene« bezeichnen würde — und sie hat mich geliebt, hat mich keinen Augenblick gelangweilt, keinen Augenblick betrogen!«

»Und sie hat Dir Herz und Hirn vergiftet, hat Dir Deine Thatkraft gestohlen und Dein Talent —«

Hans, dem der Wein und der Aerger über Ferdinands selbstgenugsame Tugend die Sinne verwirrt hatten, so dass er viel mehr gesagt, als er wollte und als ihm von Herzen kam, sprang auf und wollte zum Fenster, um frische Luft in die dumpfe Stube zu lassen. Als er sich dabei umwendete, sah er Margareta unter der Esszimmerthüre stehen. Sie hatte seinen ganzen Dithyrambus auf die Frauen nach seinem Geschmacke und sein letztes Geständniss mit angehört und, todtblass geworden, lehnte sie am Thürpfosten. Als ihr Hans erschreckt in's Gesicht sah, eilte sie unter Schluchzen hinaus. Jetzt sahen die Anderen auch, wer Zeugin ihres Streites gewesen war.

Da brach Herr Engelbert los:

»Nun ist meine Geduld zu Ende! Wahrhaftig, Du hast Langmuth genug erfahren hier. Wir haben Dich ohne Vorwürfe aufgenommen, ich habe Dir die Grete trotz allem Vorhergegangenen zur Frau geben wollen, weil ich Dich doch im Grunde für einen braven Kerl hielt. Aber jetzt hast Du Dein wahres Gesicht gezeigt — Du bist verdorben bis in's Mark hinein. Jetzt könnte ich Dir mein Kind nicht mehr anvertrauen, auch wenn ich wollte! Das Nähere hörst Du noch! Komm, Ferdinand!«

Sie verliessen die Stube. Im Hinausgehen machte Ferdinand dem Freunde ein Zeichen: »Es ist nicht so schlimm, lass' mich nur machen!«



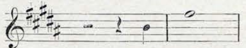
Spät Nachts brachte man Hans, der in bitterer Reue seinem so thöricht verscherzten Glück nachdachte, einen Brief des Onkels! Er brach ihn mit fiebernden Händen auf und las:

»Ich habe Dir gesagt, dass Alles zwischen uns, zwischen Grete und Dir zu Ende sei und würde davon kein Jota zurücknehmen, wenn nicht mein Kind auf den Knien Fürbitte für Dich eingelegt hätte. Sie ist aus Kummer über Dein Gebahren erkrankt und da habe ich es nicht über's Herz bringen können, ihr Flehen unerhört zu lassen. Du weisst nicht, welchen Engel Du in ihr beleidigt hast und welches Maſs von Liebe sie für Dich hat. Ich kann es nicht glauben, dass so viel Liebe und Güte Dir nicht zum Heile werden sollten und will darum noch einmal Milde walten lassen unter der folgenden Bedingung:

Du reisest sofort ab und trittst als Musterzeichner in die Fabrik meines Bruders Theodor in Elberfeld ein, eine Stellung, die er Dir schon lange angeboten hat. Du lebst dort ein Jahr streng und treu Deiner Pflicht; sie wird nicht leicht und nicht heiter sein. Wenn Du aber ausgehalten und damit gezeigt hast, dass Du noch Willenskraft und sittlichen Ernst besitzest, dass man Dir das Geschick eines reinen Weibes anvertrauen kann — gut! Dann soll von heute ab in einem Jahr Hochzeit sein. Wenn nicht — auch gut! Dann bist Du frei und kannst Dein Glück versuchen, wo Du magst. Denk' an den Preis, den es gilt, wenn Dir die Probe sauer wird!

Du sollst weder mein Kind, noch mich erst nochmals sehen, sondern sofort abreisen. Das Nöthige überbringt Dir Ferdinand, an dem Du Dir übrigens ein Muster nehmen kannst in jeder Beziehung. Dein alter Oheim Engelbert, der Dir trotz Allem so gerne ein väterlicher Freund bleiben möchte.« — — —

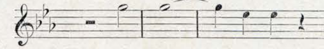
Hans willigte in Alles ein! Es ward ihm selbst bange um seine Zukunft. Margareta's treue Güte rührte ihn tief. Also in Gottes Namen nach Elberfeld!



Mit einer wahren Wuth stürzte sich der Verbannte auf seinen neuen Beruf, er begann mit sich selbst einen Kampf bis auf's Messer. Die ödesten und ermüdendsten Aufgaben fasste er gerade mit dem grössten Eifer an. Selbst als der Onkel verlangte, er solle sich durch einen alten Buchhalter in die Geheimnisse der doppelten Buchführung einweihen lassen, unterzog er sich auch dem. Er fügte sich darein, zu arbeiten, nicht nach Laune und Stimmung, sondern unabänderlich von acht bis zwölf, von zwei bis sieben Uhr jeden Tag. In einem kahlen, engen Raume zeichnete er Kattunmuster ohne Ende. So zog ein Monat dahin, ein zweiter, ein dritter begann. Aus Margareta's Vaterhause kamen nur kurze, geschäftsmässige Zeilen von Ferdinand. Durch diesen hatte ihm vor der Abreise der Onkel noch sein Ehrenwort abgenommen, dass er, Hans, nie an das Mädchen schreiben wolle.

Mit jedem Tage fühlte sich der junge Maler unglücklicher in seiner neuen Stellung, immer härteren Kampf kostete es ihn, die übernommene Pflicht durchzuführen. Sein neuer Brodherr quälte ihn. Was Hans wirklich gelang, war dem alten Herrn nie recht. Was diesem gefiel, kam Hans wie ein Verrath an der Kunst vor. Und diese ganze Umgebung von verknöcherten alten Zahlenmenschen, geschniegelten Commis, geschwätzigen Reisenden, die ihm bei jeder Gelegenheit freundliche Belehrung zu Theil werden liessen, von misstrauischen Verwandten, die ihm seine Sträflingsstellung zu fühlen gaben, so oft sie konnten!

Eines Tages hatte er eine Arbeit beendet, die er mit ganz besonderem Fleiss durchgeführt. Herr Theodor Landgraf nannte sie albernes Zeug. Hans wurde heftig, der alte Fabrikant beleidigend und als ihm der Maler die Arbeit schliesslich zerrissen vor die Füsse warf, nannte ihn jener einen Tagedieb, der nie in seinem Leben auf einen grünen Zweig kommen werde!



Da verlor Hans die Geduld und sagte, dass er nun seine Wege gehen werde. Er schrieb einen langen Brief an den

Onkel, worin er Alles klar legte und mittheilte, er wolle sich auf eigene Faust eine Existenz schaffen bis zu dem bedungenen Termin. Dann überschlug er seine kleinen Ersparnisse und den Rest seines mütterlichen Vermögens — es reichte bei ruhigem, anständigem Leben auf ein Jahr zur Fortsetzung seiner Studien in Paris. Arbeiten hatte er jetzt gelernt.

Seine Koffer waren bald gepackt: vierundzwanzig Stunden später stand er in seinem alten Atelier, das er für das laufende Jahr noch voraus bezahlt hatte. Er fand Alles in altem Zustand. In einer Ecke allerdings hatte der Concierge ein kleines Depot von Zwiebeln angelegt und etwas Wäsche war zum Trocknen über die Staffeleien gehängt. Sonst war nichts verändert. Das Pastellbild der kleinen Nichette, halb ausgewischt in der Erregung jener Abschiedsstunde stand noch da, sogar die Cigaretten-Endchen lagen noch auf dem Teppich, wohin sie das schöne Kind damals mit dem ihm eigenen Ordnungssinn geworfen.

Am nächsten Morgen fing Hans zu arbeiten an, jetzt mit Ausdauer und wahrem Eifer! Seine Freunde erfuhren kaum, dass er da war, für keinen tollen Streich war er mehr zu haben. Er fühlte mit jeden Tag, dass er vorwärts kam. Oft hätte er aufjubeln mögen vor Freude darüber! Noch ein halbes Jahr! Und dann mit dem Errungenen vor die Sittenrichter der Heimath hintreten und sagen: »Da seht! Das bin ich, durch eigene Kraft! In Freiheit und nicht in Sack und Asche!« Und dann das traute Weib heimführen, das doch liebenswerther war, als alle dunkeläugigen Hetären von ganz Lutetia zusammen!

Noch einmal streckte die Sünde ihre runden Armen nach ihm aus. Nichette kam eines Tages wieder in's Atelier. Schöner, voller, eleganter als früher. Aber ein Hauch von Schminke lag auf ihrem Gesichtchen und ihre Augen brannten heisser und unstäter als vordem. Erst plauderte sie, erzählte, dass sie damals wirklich mit dem Russen gewesen und jetzt mit einem jungen Engländer sei:

»Er ist so komisch! So lang, so blond und so mager!« Sie empfand nicht, dass Hans kaum im Stande war, den aufrichtigen Ekel zu verbergen, den ihre offenherzigen Bekenntnisse ihm einflössten. Auch ein paar Thränlein, die sie der Vergangenheit weihte, nahmen ihn nicht gefangen. Als er ihre Zärtlichkeit so freundlich abwies, als es ihm möglich war, nannte sie ihn lachend einen Narren, der nicht verdiene, dass man nett mit ihm sei.

Sie gaben sich schliesslich das Versprechen, gute Kameraden bleiben zu wollen. Das gibt man sich in solchen Fällen stets, wenn man auf immer Abschied nimmt.

Wieder begann die Arbeit, die auch dafür gut war, das Gefühl wachsender Unruhe zu übertäuben, das Hans jetzt oft beschlich, weil der Onkel ihn nie einer Antwort auf jenen Brief aus Elberfeld gewürdigt hatte. Und dann sagte er sich auch wieder, dass er ein reines Gewissen habe und sich nicht zu schämen brauche! Kam er nur erst mit einem Erfolge nach Hause, dann musste ja Alles gut werden.

Und der Erfolg kam: eine Medaille im Salon! Nur die zweite, aber doch eine Medaille.

Als der Spruch der Jury gefällt war, packte der Glückliche seinen Koffer und fuhr der Heimath zu, die Brust voll von Hoffnung. Wie unbezwingliche Sehnsucht kam es über ihn. Nach der Geliebten sehnte er sich, nach der Heimath, selbst nach dem grollenden Onkel und dem tugendhaften Freunde!

Nun rollte der Zug schon über die Rheinbrücke! Noch ein paar Stunden — die Vaterstadt! Er liess sein Gepäck auf dem Bahnhofe und eilte zu Fuss durch die wohlbekannten Gassen dem Hause zu, in dem er die Geliebte wusste. Da ragte das graue saubere Schieferdach über die Bäume hervor, da war das Gartengitter, über das blühender Goldregen und Flieder in Massen niederquoll.

Vielleicht konnte er Margarete im Garten überraschen.

Richtig — ein lichtblaues Kleid! — Er schlich leise heran! Da kam sie bis nahe ans Gitter her und neben ihr ging Ferdinand. Sie sprachen. Von ihm? Er konnte es ja hören. Den Athem anhaltend, lauschte er.



»— und nun meine ich, liebe Margarete, Sie könnten mich mit gutem Gewissen endlich erhören. Sie haben lange genug gewartet — und überdies, wenn er auch jetzt noch käme, Sie wissen, wie der Vater dazu denkt.«

Ein Seufzer antwortete; nicht sehr lang, nicht sehr tief!

»Ach, Ferdinand, ich weiss ja, wie gut Sie es mit mir meinen! Und doch! Darf ich denn?«

»Sie dürfen, gewiss Margarete, Sie dürfen! Hans hat bewiesen, dass er nicht so viel inneren Halt hat, dass Sie Ihr Geschick in seine Hände legen könnten. Die Leidenschaft allein gibt uns keine Gewähr wahren Glückes. Dazu gehören doch Achtung und Vertrauen.«

»Ferdinand, Sie wissen, dass ich Ihnen Beides in unbegrenztem Maasse zolle.«

»Darf ich das zu meinem Gunsten auslegen, Margareta? Da hinten über dem Kirchendache geht eben der Stern der Liebe auf. Soll es unser Stern sein? Geliebtes Mädchen — darf ich jetzt mit Ihnen zu Ihrem Vater gehen?«

»Sie sind ein braver, ehrenhafter Mann! Ich will Ihnen ein treues Weib werden. — Gehen Sie zum Vater!«

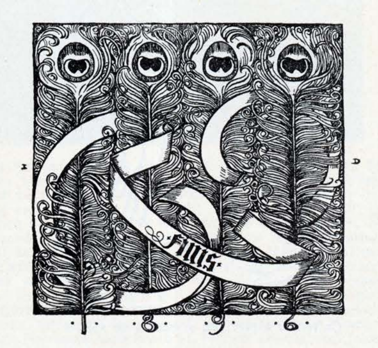
Sie beugte ihr Köpfchen gegen seine Brust und er küsste sie auf das reiche Haar. — —

Hinter den Gaisblattranken, die das Gitter umzogen, schlug Einer eine helle Lache auf, dass die Zwei im Garten erschrocken zusammenzuckten! Eine bekannte Stimme rief heiser vor Erregung:

»Ich habe es ja immer gesagt, dass das Stück keinen zeitgemässen Schluss hat. Der Herr Wolfram von Eschenbach und die Elisabeth müssen sich heirathen — und sie passen so schön zusammen! Ich gratulire!«

Ein eiliger Tritt verklang auf dem Pflaster.

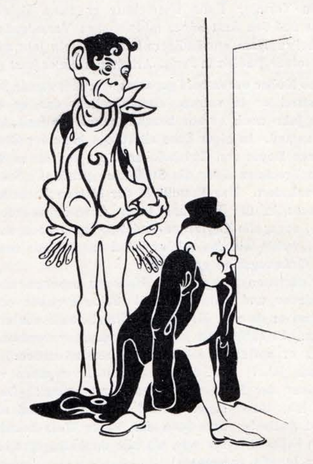
Fort war er. Auf Nimmerwiedersehen.



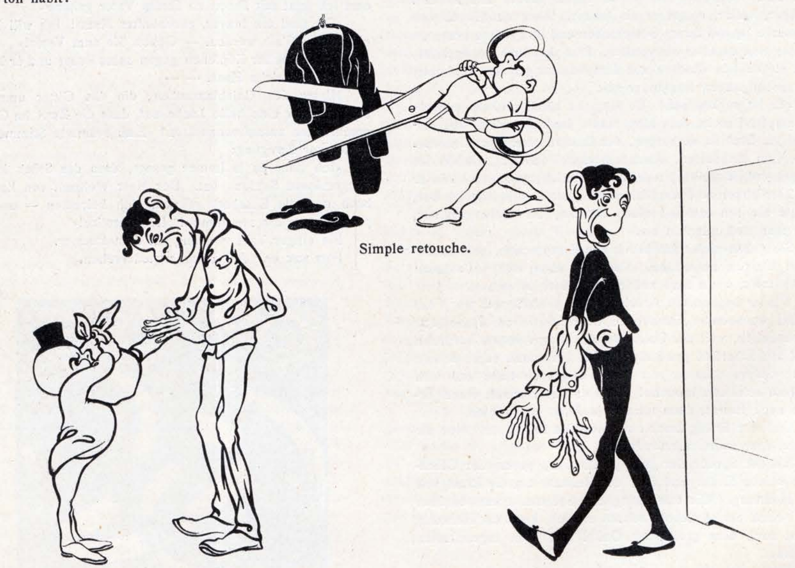
„Les Habits de nos amis sont nos Habits.“



— Je vais dans le monde — — — prête moi ton habit!



Un peu long pour toi . . . . peut être — — — Bast! en marchant vite! — —

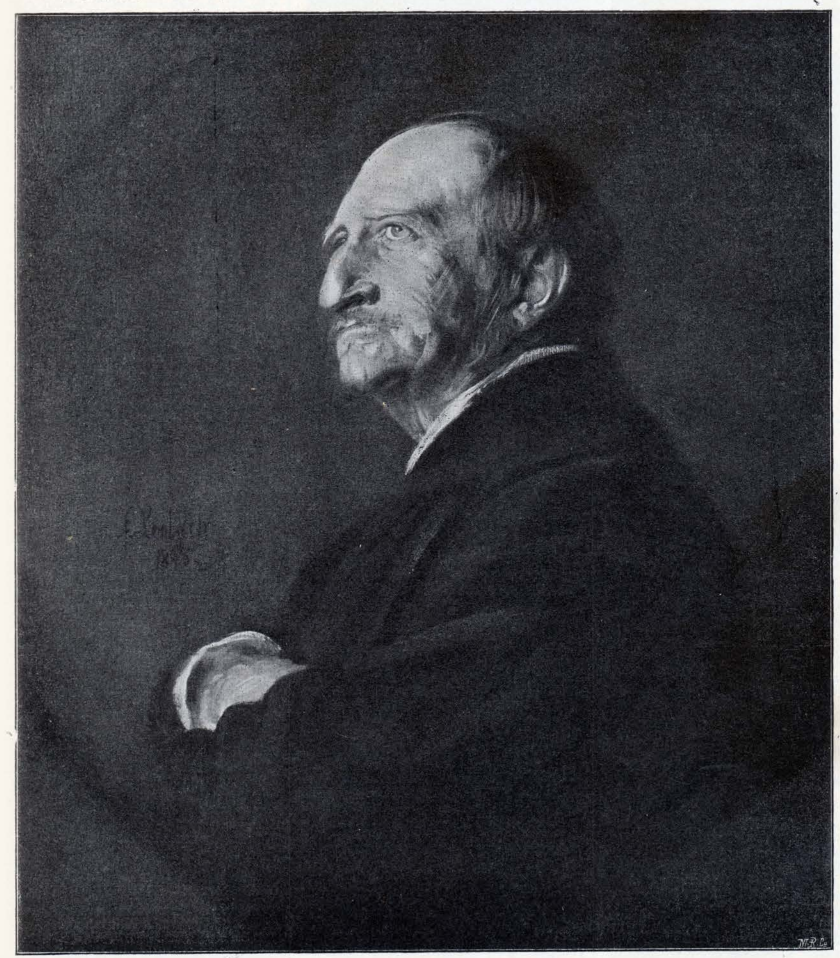


Simple retouche.

— Rendons à César ce qui appartient à César!
— Ça tombe à pic: j'en ai besoin ce soir.

Comme j'ai grandi!

Zeichnung von Jossot (Paris).



Ein Conterfei von HERMANN ALLMERS von Franz v. Lenbach gemalt und signirt. Die Handschrift des Künstlers würde allerdings deutlich genug in diesem Bilde stehen, stünde sie auch nicht darauf. Der Dichter der Marschen, dessen geistvoller Kopf so helläugig in's Leben blickt, war freilich auch das rechte Modell für Meister Lenbach; es ist etwas Markiges und Knorriges in den Zügen des greisen Poëten, dessen tiefwurzelndes, unverfälschtes Deutschthum der jungen Jugend unseres Volkes gar nützlich zum Vorbild dienen könnte! Bald vierzig Jahre sind vergangen seit zuerst sein Marschenbuch erschien, ein Werk, in dem jede Zeile heisse Liebe zur Heimath athmet; und nur ein Land, an dem er so innig hängt, vermag ein Gottbegnadeter so fein und farbig zu schildern mit seiner Natur und seinem Leben, wie Hermann Allmers das Marschenland der Weser und der Elbe beschrieben hat. Den Reichthum seines Empfindens und die Schärfe seiner Beobachtung nahm der Dichter freilich auch in fremde Lande mit; wer die „ewige Stadt" gesehen hat und rückwärts schauend ihre Herrlichkeiten, die Besonderheiten italienischen Volkslebens wieder geniessen will, der nehme Allmers „Römische Schlendertage" zur Hand, die noch populärer geworden sind, als das „Marschenbuch". Was der Poët an Lied- und Spruchdichtung, an Dramen und Kulturschilderungen geschrieben hat, kann hier nicht aufgezählt werden — es trägt Alles seine edle künstlerische Marke. Ein ganzer Mann schafft nichts Halbes! Im Uebrigen feiert Herrmann Allmers am 11. Februar des nächsten Jahres seinen 75. Geburtstag — Glück auf!



Zeichnung von F. Valloton (Paris).

Wie die Tugend einzog in Schwarzenau.

— und eines Tages wurde in Schwarzenau die Sittsamkeit wieder Mode!

Es war da nämlich eine alternde Hofdame, die früher eine junge Hofdame gewesen war, und zwar länger und intensiver, als sie das hätte sein sollen.

Die Hofdame Frl. Adelaide von der Zipf ging täglich zweimal über den Schwarzenauer Marktplatz; einmal in die Kirche, wo ein beliebter junger Prediger den Teufel mit unbeschreiblicher Porträttreue an die Wand malte, und einmal in das Magdalenenstift, dessen dame patronesse sie war. Hier wurden lasterhafte Mägdelein in reumüthige Magdalenen verwandelt unter Anwendung von vielen vielen Erbauungsstunden und allen anderen Mitteln geistlicher Heilgymnastik — bis auf eins: die Menschenliebe. Dazu gab es viele Arbeit und etwas Brennsuppe. Die Damen der Hofgesellschaft liessen alle feinen Handarbeiten dort ausführen — im Magdalenenstift machte man ihnen das Alles staunenswerth billig!

Denn Adelaide verfolgte das Gedeihen ihrer Schützlinge mit tiefer Theilnahme. Einem alten lahmen Seemann thuts wohl, wenn er vom Ufer aus hin und wieder ein Segel sieht.

Zweimal im Tage also ging die Hofdame über den Markt. In dessen Mitte war ein Brunnen aufgestellt mit einer Bronzegruppe; er stand dort schon drei hundert Jahre lang. Damals hatten sie die Gruppe aus der Erde gegraben, ein Bildwerk aus römischer Zeit. Es stellt ein Knäblein dar auf einem Delphin, das Wasser aus einer Muschel goss und nackt war; nur einen Schilfkranz trug es im Haar. In Römerzeiten hatte es wohl schon ungefähr auf dem gleichen Platze glitzerndes Wasser in eine Brunnenschaale geschüttet, das Knäblein.

Die Blicke vieler Geschlechter hatten mit argloser Freude auf dem Ding geruht und die Schwarzenauer Jungfrauen hatten noch nie die Augen davor niedergeschlagen. Denn es ging den Schwarzenauern mit der Nacktheit des Knäbleins, wie es dem Adam und seiner Frau bezüglich ihrer eigenen Nacktheit gegangen hatte im Paradies — vor der Geschichte mit dem Apfel und dem, was d'rum und d'ran hing!

Eines Tages kam die Hofdame des Weges in ganz besonders ungnädiger Stimmung. Vapeurs und Cauchemars hatten sie zur Nacht heimgesucht und im unruhigen Halbtraum waren ihr allerhand Bilder aus vergangenen Zeiten erschienen, Bilder, deren Scene weltabgeschiedene Lauben bildeten und lauschige, dämmerige Boudoirs, deren Helden wechselten wie die Wolken am Himmel; bald trugen sie Puderperrücken und gestickte Fräcke, bald pralle Uniformen und Dragonerschnauzbärte. Auch ein schöner Jahrmarktsherkules war dabei. Dann liefen auch schmerzliche Gedanken dazwischen. Da war eine Nichte des Hoffräuleins, die auch Adelaide hiess und ihrer Tante ähnlich war „wie aus dem Gesichte geschnitten". So ganz einsam wuchs sie auf, fern in einem Kloster, das arme Ding! Der Tante Adelaide that das Mädchen von Herzen leid! — —

Und dann das Altwerden.

Die Zofe fand jeden Tag neue graue Haare auf dem Kopfe des Fräuleins und das Fräulein fand jeden Tag ein neues Haar in der Suppe des Lebens, die ihr jetzt, seit die pikanten Zuthaten von einstmals fehlten, oft recht schaal und dünn vorkam.

Nach jener Nacht ging sie um ein halb Stündlein früher zur Kirche als sonst.

Als das Fräulein über den Markt kam, blieb sie, zum ersten Male in ihrem Leben, vor dem alten Brunnen stehen, hob das goldene Lorgnon, das ihr einst Prinz Conradin im Irrgarten des Schlossparks gelegentlich eines Schäferstündchens zu Füssen gelegt, an's Auge und sah sich den nackten Fischreiter an. Lange und eindringlich! Mit böserem Gesicht noch und rascheren Schritten ging sie nach geraumer Zeit der Kirche zu. Einem Gassenbuben, der ihr dabei in die Quere kam, gab sie einen Klaps und sagte etwas von unanständigem Gesindel.

Nach ein paar Stunden kam die Dame mit einem sehr hageren und sehr schwarzen Männlein wieder und das schaute sich auch das nackte Büblein an. Da wurde es gleichfalls nach längerem Betrachten ganz wüthig. Und später brachte das Männlein wieder Andere mit, den Schultheiss der Stadt, einige Magister, Räthe und andere fürtreffliche Stützen des Gemeinwesens. Mit hochrothen Köpfen tuschelten sie und deuteten in tiefer Empörung nach dem alten Erzbild, aus dessen Muschel das Wasser so rein und silbern in die Brunnenschaale niederrieselte, wie damals vor anderthalb Jahrtausenden, als es irgend ein feister römischer Prätor hatte aufstellen lassen.

Wirklich und wahrhaftig! Der Bube war splitterfaselnackt und schämte sich nicht einmal! Geschlecht um Geschlecht hatte so sein Anblick verdorben, ohne dass man daran dachte. Die Schwarzenauer waren ein sündhaftes Volk, das stimmte — was Wunder auch! Sie konnten bei dieser continuirlichen Brunnenvergiftung nicht anders werden! Jetzt endlich sah man es ein — wenn es nur nicht zu spät war! — —

Seit jenem Tage ward die Sittlichkeit wieder Mode in Schwarzenau.

Zunächst wurde der Spängler gerufen und der machte dem schamlosen Fischreiter ein kupfernes Feigenblatt, so gross, dass es für den Riesen Goliath auch gross genug gewesen wäre. Dann setzten sie eine Commission ein, die in der ganzen Stadt Alles aufspüren sollte, was an ähnlichen Aergernissen etwa noch vorhanden war, damit man einschreiten könne, austilgend und bessernd. Ehrenpräsidentin ward die Hofdame.

Sie suchten mit Feuereifer, suchten und fanden, und bald ward an allen Ecken und Enden der Stadt gekleistert und gemeisselt und vernagelt, dass es eine Freude war für jedes tugendhafte Gemüth.

Reiche Ausbeute lieferte zunächst der Schlossgarten des fürstlichen Palais. Da fand man Putten, Götter und Göttinnen in hellen Haufen und das lustige Marmorgesindel war genau so sittenlos unmontirt wie der Junge auf dem Delphin. Sie wurden entsprechend verbessert, oder durch anständigere Bilderwerke ersetzt, wie sich's thun liess. Eine Flora, die hoch oben auf dem Dache eines Pavillons schwebte, erhielt einen Rock aus Blech. Eine Abundantia wurde, da ihre Stellung das Bekleiden technisch unmöglich machte, mit der Feile so weit abgeraspelt, dass ihr Torso jetzt auch hätte einem Apollo angehören können. Dem Pfau der Juno setzten sie ein neues Rad ein, dessen Federn die Göttermutter bis zum Halse zudeckten; ein Herkules erhielt einen completen steinernen Schlafrock und als er dann dem hellenischen Recken nicht mehr ähnlich sah, setzten sie ihm noch ein paar Hörner auf und nannten ihn Moses. Die schöne Dame Leda mit dem verfänglichen Schwan ward kunstreich in ein „Gänsemädchen" travestirt. Sie trieben ihr Handwerk mit viel Abwechslung und Geschmack.

Dann ging es an die Bildergalerie. Dort war's nun ganz schlimm! Zwei Monate hatte der Hofmaler allein mit dem Rubenssaal zu thun, bis er ihn durch aufgemalte Draperien, Guirlanden, Schmuck, Waffen und kühn über's Fleisch hereingebogene Zweige nothdürftig hergerichtet hatte für die rein-

gewordenen Augen der Schwarzenauer. Auch der Titian kostete harte Arbeit, aber sie gelang; und seine ruhende Venus sah denn auch bald aus wie eine in Binden gewickelte Mumie. Einer herrlichen alten Kölner Madonna, die das Jesuskind an die Brust gelegt hatte, malte der Meister den Spalt im Kleide schön blau wieder zu und liess die heilige Frau ihr Kindlein mit der Flasche stillen. So ging es weiter in jedem Saal. Selbst das Viehzeug auf der Weide erhielt die nöthigen Retouchen und ein mächtiger Stier von Paul Potter war mit einem Pinsel voll blauer Himmelsfarbe schnell zum Ochsen degradirt. Und so fort mit Grazie!

In der Skulpturengalerie war die Arbeit leicht. Man verhüllte alles Gefährliche mit weissen Leintüchern. Als die Commission zum Revidiren kam, hoben die Herren hier und dort die meisten Falten hoch und constatirten noch einmal, wie nothwendig die Verhüllung gewesen. Sie nahmen es genau mit ihrer Aufgabe.

Die öffentlichen Denkmäler in der Stadt waren auch schnell aptirt für die wiedergewonnene Moral. Alle nackten Genien bekamen so viel Palmzweige und Attribute in die Hand, dass kein Stückchen überflüssigen Fleisches sichtbar blieb.

Jetzt glaubte man, so ziemlich fertig zu sein. Da kam ein Brieflein an die Commission: sie sollten doch in den Kirchen einmal gründlich nachsehen, dort sei allerhand zu finden, was die tapferen Forscher angehe. Und — siehe da — es war so!

Da gaukelten um Kanzeln und Altäre, um Friese und Gewölbzwickel nackte Engel und Englein in hellen Schaaren, da standen heilige Sebastiane von Pfeilen durchbohrt und an allen Ecken und Enden andere Märtyrer, die nicht viel mehr anhatten, als ihren Heiligenschein, da nährten heilige Mütter wie jene in der Gemäldegallerie ihre Bambini mit der Nahrung, die der liebe Gott den Neugeborenen bestimmt hat. Im Dom stand ein Sankt Borromäus, der war nackter als nackt, denn er hatte sogar die Haut ausgezogen und trug sie wie einen Plaid über dem Arme. Der musste nun zweimal angezogen werden, zuerst in eine Haut, dann in einen Mantel. In einer alten Votivkirche fanden sie nach Hunderten Täfelchen mit den entsetzlichsten Schildereien; denn die Leute hatten sich dem Patron der Kapelle in allen erdenklichen Nöthen versprochen und selbige sauber abmalen lassen. Das wurde summarisch behandelt. Man schüttete die Täflein auf einen Haufen und lustig prasselten die Flammen aus dem ausgedörrten Holzwerk und die Gassenbuben tanzten um den Scheiterhaufen. Auch die vielen wächsernen Glieder, die in der Kirche hingen, konnten nicht so bleiben, denn die Arme hatten keine Aermel und die Beine keine Hosen an. Man schmolz sie ein und machte Altarkerzen daraus. Der Küster that sich auch etliche Pfund auf die Seite für den Hausgebrauch.

Und Schwarzenau war, wenigstens nach der Aussenseite hin, die keuscheste Stadt von der Welt geworden. Bis herab zu den Pfefferkuchenfiguren hatte der Bekleidungsdrang gewüthet und der Lebzelter verzierte seine berühmte Gruppe „Adam und Eva" mit schöner Toilette aus Zuckerguss. In keinem Bilderladen gab es mehr was Nacktes; es gab überhaupt keine Bilderhändler mehr. Die sassen alle schon wegen Gefährdung der öffentlichen Moral im Gefängnisse.

Auch beim Baden wurde die weitgehendste Angezogenheit vorgeschrieben, selbst für die Cabinen, nicht blos für's Schwimmbassin. Die gewissenhafte Commission guckte durch alle Ritzen und Schlüssellöcher und wehe dem, der in unsittlichem Costüm betroffen ward. Nachgerade kamen sich die Leute aber auch in ihren Kleidern nackt vor und sahen sich gegenseitig daraufhin an und construirten sich mit ihren Blicken unter den Kleiderfalten der Andern deren Gliederbau.

Immer weiter kam man so in der Sittlichkeit, immer neue Gebiete erschlossen sich ihren Bestrebungen. Schliesslich durften auch die Fleischer ihre rosigen Hammel und Kälberviertel nicht mehr unverhüllt in die Auslagen hängen. Hunde und Pferde, Stuhl- und Clavierbeine bekamen Hosen. In den Theatern wurde eine strenge Censur für die Costüme eingerichtet: selbst die schöne Helena musste sich wie eine Herrenhuterin anziehen. Tricots durfte Niemand mehr tragen — ausgenommen die Balletratten der fürstlichen Oper, denn S. Durchlaucht interessirten sich für die Kunst.

Endlich war das Werk gethan.

Beim Hofball erstattete der Hofcaplan der Dame Adelaide ausführlichen Bericht und überreichte ihr die Liste der ausgetilgten Nacktheiten, sauber gedruckt und für die Mitglieder der Commission mit reichlichen Kupfern versehen. Dieser Katalog enthielt 4785 Nummern. Die Hofdame athmete befriedigt auf und ihr Busen wogte in freudiger Erregung. Man konnte das genau wahrnehmen, denn ihr Kleid war ausgeschnitten bis zur 7. Rippe. Und alle Damen rings umher waren ähnlich angethan, theils mit, theils ohne Grund, auf dem Hofballe zu Schwarzenau, der Metropole der Sittlichkeit.

— —

Das Werk also war vollendet! Welch' ein Glück für die Stadt, dass das Fräulein Adelaide von der Zipf früher so lustig gelebt hatte!

Denn sonst hätte sie am Ende gar nicht gemerkt, dass der Bube auf dem Delphin nackt und ein so grosses Aergerniss war; der Bronzebrunnen hätte immer so weiter Seelen vergiftet eine nach der andern und die andern Nuditäten wären auch nicht ausgespürt und aus der Welt geschafft worden!

— — —

In Wahrheit sind die Schwarzenauer freilich nicht besser geworden. Im nächsten Jahre gab's dort genau so viel Wickelkinder ohne Väter und Frauen ohne Männer, wie vorher. Es wurden noch um etliche Jüngferlein mehr verführt, die Giftmorde und anderen Schandthaten aus Eifersucht nahmen auch nicht ab und die Ehe ward auch nicht von mehr Leuten heilig gehalten, als sonst. Auch an Putzwuth und Gefallsucht ward keine Abminderung verspürt. Mädchenjäger, Mitgiftspekulanten und Heiratsschwindler trieben ihr Gewerbe blühender als je. Und eine neue Art von Delikten kam dazu. Es mussten Viele bestraft werden wegen heimlicher Verbreitung bedenklicher Bilder und Schriften. Das Geschäft warf jetzt reichen Gewinn ab. Ganz andere Dinge, als die, die man verboten oder verkleistert hatte, kamen im Stillen in Umlauf. Da gab es bald kein Dös'chen mehr, das nicht zum Abschrauben war, kein Kästchen ohne doppelten Boden, keine Pfeife, keinen Spazierstock, keine Sackuhren, die nicht ein geheimnissvolles Fach, ein Löchlein zum Durchgucken hatten. Und was man da sah! Pfui Teufel!

Es kann nicht verschwiegen werden: Die ehemaligen Mitglieder der Sittencommission waren die eifrigsten Sammler.

Denn wenn der Löwe einmal Blut geleckt hat .....

— — — —

Es ist nur ein Glück, dass Schwarzenau örtlich und die Geschichte vom Fischreiter und der Hofdame zeitlich uns so ferne liegt, so ferne! Ki-ki-ki.



O diese Jugend!

Sprüche des Konfusius.

Wenn Dich eine Mücke sticht, darfst Du sie umbringen; wenn Dich ein Elephant tritt, musst Du ihn um Verzeihung bitten!



Sprich stets, wie Du denkst; nicht jedesmal wirst Du deshalb hinausgeworfen werden!



Wenn die Rosen keine Dornen hätten, wären sie mit einer Zunge bewaffnet.



Wohlthun bringt Zinsen; Nichtsthun ausserdem noch Dividenden.

B. Rauchenegger.



Der Rechte höchstes ist die Pflicht; zugleich das einzige Recht, auf dessen Ausübung zu verzichten wir kein Recht haben.

„Man kann nicht zu gleicher Zeit im hohen Rathe Mäcenas und daheim Diogenes sein.“ Dieser Ausspruch ist mir übel vermerkt worden, als Hohn auf die Armuth. Wie mich das schmerzt! Ich wollte damit nur sagen, dass der künstlerische Geist sich nimmermehr blos in hohltönenden Reden, sondern in der Durchdringung des intimsten Lebens äussern müsse. Das Walten solchen Geistes führt zu jener edlen Harmonie, welche auch in den unscheinbarsten Dingen und Anordnungen der ärmsten Hütte, und gerade hier in ergreifender Sprache, zu uns redet. Nichts ist so rührend, nichts beweist so klar eine vornehme Lebensauffassung, als die künstlerische Verklärung der Armuth.

In nebelhafter Ferne erkennen wir die entschwindenden Bilder besser als die neu auftauchenden; und diese um so deutlicher, ie sicherer wir die entschwundenen in der Erinnerung haben. Denn die Kunst des klaren Voraussehens ist nichts anderes als glückliche Anwendung des Wissens und der Erfahrung. Aber es gibt nur Wenige, deren Urtheil nicht durch Magen, Herz und Nerven beeinflusst ist. Glücklich der ewig Hoffende: lieber fortgesetzte Enttäuschungen, als trostlose Schwarzseherei.

Das sind die schlimmsten Spiessbürger nicht, die auf ihren Spiess sich noch was einbilden oder ihn gar für ein Geschenk der Götter halten. Sie wirken erheiternd. Schlimmer sind die verkappten Nachtwächter, die sich bei Tage ihres Spiessleins schämen und damit nur im Dunkeln und rücklings ihre Opfer überfallen.

Die Frau ist am Schönsten, wenn sie liebt; der Mann, wenn er für eine gerechte Sache oder eine neue Idee begeistert ist. So wenigstens scheint es uns Männern, — möglich, dass es Frauen gibt, die umgekehrt urtheilen.

Wohl dem, der nebst gutem Gewissen einen gesunden und kräftigen Leib hat. Denn im kranken oder schwachen Körper lebt die Seele, als ob sie ein zum Schemen verdörrtes Schlinggewächs wäre und über einem Sumpfe schwebte, der sie heute zu verschlingen, morgen schutzlos den Winden preiszugeben droht.

Je traurigere Erfahrungen wir an unseren Freunden machen, desto nachsichtiger werden wir gegen unsere Feinde.

Die Gesundheit ist das herrlichste, aber auch das grausamste Erbe unserer Väter, da sie uns zwingt, immer wieder kraftvoll aufzuleben, auch dann, wenn wir am liebsten die Augen schliessen und in das Meer der Ewigkeit tauchen möchten.

Die Entdeckung besonderer Denkzentren in unserem Gehirn, denen wir, wie ich glaube, auch ein besonderes Triebleben zuerkennen müssen, erklärt es uns hinlänglich, warum hervorragend geistig begabte Menschen ihre gleichfalls sehr starken niederen Triebe nicht nur eindämmen, sondern zeitweilig ganz unterdrücken können; insbesondere wird es uns so erklärlich, warum bei stärksten Geistern die Liebe — so sehr sie ihr auch zugethan sein mochten — fast immer nur eine nebensächliche Rolle gespielt hat, und warum sie instinktiv jedes lästige Joch, in das ihr Denken durch Liebe und Eifersucht gerathen, abzuschütteln gestrebt haben.

G. Hth.

Randleiste von O. Eckmann.


WINTER
95/96



Ein Orakel.

Früher Lieutenant der Husaren,
Jetzo Fürst von den Bulgaren,
Sitzt der arme Ferdinand,
Sohn der Fürstin Clementine,
Trüb, mit langer Nas' und Miene
In dem neuen Vaterland.

Wär' ja schön sich Fürst zu nennen,
Aber freilich — anerkennen
Müsst' ihn erst die schnöde Welt!
Und da hat man ihm gerathen:
»Nimm Dir halt den Zar als Pathen,
Dann ist Alles wohlbestellt!«

Angethan in Purpurwindel —
Welch' ein allerliebstes Kindel! —
Liegt der Erbprinz in der Box;
Und der Vater rauft die Haare:
»Welcher Glaube ist der wahre —
Römisch oder orthodox?«

»Lass' ich ihn auf's Neue taufen,
Mir des Zaren Gunst zu kaufen?«
Ruft der Herrscher zweifelnd aus —
»Trau der Kukuk diesen Tröpfen!«
Und er zählt an seinen Knöpfen:
»Boris oder Nikolaus?«

»Ein Orakel sollst Du fragen —«
Hört er eine Stimme sagen —
»Diese Windel, blüthenrein,
Sei um Deinen holden Jungen
Zehn Minuten lang geschlungen,
Und dann blickt getrost hinein!

Blieb das Linnen ohne Makel,
Spricht bejahend das Orakel
Und der Pope hat das Wort;
Lest ihr And'res aus dem Kissen,
Will der Prinz davon nichts wissen
Und man jagt den Popen fort!«

So geschieht's. Man harrt mit Bangen,
Bis die Wartezeit vergangen,
Was das Schicksal künden lässt?
Und mit aufgeregtem Schnaufen
Kommt die Kinderfrau gelaufen:
»Euer Durchlaucht, ein Protest!«



Die französischen Parlamentarier müssen doch ihr Geld werth sein — sonst hätten die Herren Panamisten sie nicht gekauft.

Herr Bourgeois kennt keinen Scherz,
Schon hat er den Aaron fangen lassen —
Am Ende fasst er sich doch noch das Herz,
Den Herz zu fassen?

Nobile Trifolium.

Abbé, Marquise und Marquis —
Gibt's noch ein Kleeblatt so wie sie?
Vertragen die sich nicht — fürwahr
Erscheint's dem Weisen wunderbar!
Sonst pflegt sich fröhlich zu vertragen
Das Pack, sobald es sich geschlagen.
Versöhnen werden sich auch diese,
Marquis, Abbé und Frau Marquise.
Was war denn weiter auch dabei?
Ein Bis'chen Heu- und Meuchelei,
Ein Bis'chen Meineid und Betrügen,
Auf allen Seiten viele Lügen,
Pikante Spuren alter Sünden
Und neuer Sünden (kaum zu künden),
Ein Schielen nach des Nächsten Frau
Und ihrem Geld — jesuitisch schlau,
Viel Frömmelei, infames Hetzen
Und Vieles noch, was den Gesetzen
Zuwiderhandelt des Gerichts —
Von Allem etwas — weiter nichts!
Nun ist's vorbei, des Lebens froh
Sind Nayve's jetzt und Rosselot.
Und hoffentlich wird dann auch schleunig
Die schöne Trias wieder einig.
Nun deckt der Nächstenliebe Schleier
Auf die vergang'nen Abenteuer
Und heiter sitzen beim Café
Marquis, Marquise und Abbé!

Schrecklich!

Jüngst ist ein empörendes Faktum gescheh'n — Am Bahnhofperron zu München, — Das lässt sich mit matter Entschuldigung — Nachträglich nicht übertünchen! — Sie haben den Doktor Orterer — Belästigt mit kecken Fragen, — Sie liessen den grossen Centrumsmann — Nicht ohne Fahrschein zum Wagen! — Man werfe die ganze Verkehrsdirektion — Mit faulen Aepfeln und Eiern! — Ihr Personal erkennt nicht einmal — Den Rektor aller Bayern! — Der Mann, der's verstand, von der Opposition — Wie Keiner zu profitiren — Er musste sich erst vor dem Condukteur — Als Fahrgast legitimiren. — Mit tödtlich beleidigtem Selbstgefühl — Erfüllt von grimmigem Hasse — Bestieg er mit seinem Freibillet — Dann grollend die erste Klasse. — Von der alten Nationalkrankheit — Ist wieder ein Fall zu melden — Das liebe germanische Vaterland — Misskennt seinen grössten Helden! — So ist es dem Fürsten Bismarck passirt — Von Seiten gewisser Leute — Und jetzt ist dem bayerischen Centrumspapst — Geschehen das Nämliche heute. — Man wage die That am Bahnhofperron — Nur ja nicht entschuldbar zu nennen — Des Doktor Orterer Angesicht — Ist wirklich nicht schwer zu erkennen! — Wer's einmal nur photographirt geseh'n — Der muss es auf immer behalten — Es steht ja das ganze Centrumsprogramm — In seinen verkniffenen Falten!

Gross und mächtig ist der Zar aller Reussen! Unumschränkt gebeut er über Menschen, Thiere und Bauern seines weiten Reiches und er hat kein Gesetz über sich. Jeder im Lande gehorcht dem leisesten Wink seiner Brauen, Jedem ist des Herren Wunsch Befehl. Blos Einer thut — und manchmal dem Beherrscher aller Reussen zum Trotz — auch in Russland, was ihm gutdünkt — der Klapperstorch!

Als dem verhafteten Aaron (auch Arton genannt) der Polizeicommissär sein Notizbuch abnahm, fand er darinnen eine lange Reihe Namen von französischen Abgeordneten, Beamten und Senatoren aufgeschrieben. „Was sind das für Namen?“ fragte strenge der Commissär. — „Ach, das sind Sammelvermerke!“ erwiderte der brave Aaron. „Ich bin Lumpensammler.“

Im ehemaligen Reichstagsgebäude in Berlin ist jetzt eine Barbierstube etablirt — man sagt es sei nicht schön vom Fiskus, dass er um ein paar lumpige Tausender den ehrwürdigen Bau für so was hergibt! Aber im Grunde ist dem Haus das Metier doch nicht so fremd. Hier hat der deutsche Michel sich schon so manchem Aderlass unterziehen müssen, hier wurde mancher brave Zopf geflochten, hier hat so mancher Volksbeglücker seine Wähler gründlich über den Löffel barbiert, hier wurde gar oft eine Menge lauschender Hörer von gewandten Diplomatenhänden gründlich eingeseift, hier sind oft die heterogensten Dinge über einen Kamm geschoren worden und Mancher hat hier Haare gelassen, der es unternahm, sich mit einem Stärkeren zu — „kampeln“.

Das Durchschnitts-Einkommen der preussischen Volksschullehrer soll auf jährlich 900 Mark „hinaufgeschraubt“ werden? Wenn aber das rapide Steigen ihres Einkommens die preussischen Volksschullehrer zu Frass, Völlerei, Börsenspiel und anderen Lastern verführt — wehe der künftigen Generation der preussischen Jugend!

In Dingsda feierte die 9jährige Klaviervirtuosin Bronislawa Meierfrau ihr zehnjähriges Jubiläum als Wunderkind. Die Jubilarin wurde mit Lorbeer und Blumen überschüttet.

In Wien hat sich ein Greis von etlichen zwanzig Jahren eine Kugel durch den Kopf gejagt — als Grund gab er an: aus langer Weile. Zu bescheiden; er hat wohl eigentlich schreiben wollen: aus Rücksicht auf meine Mitmenschen.

LIEBE IN WÖRISHOFEN.

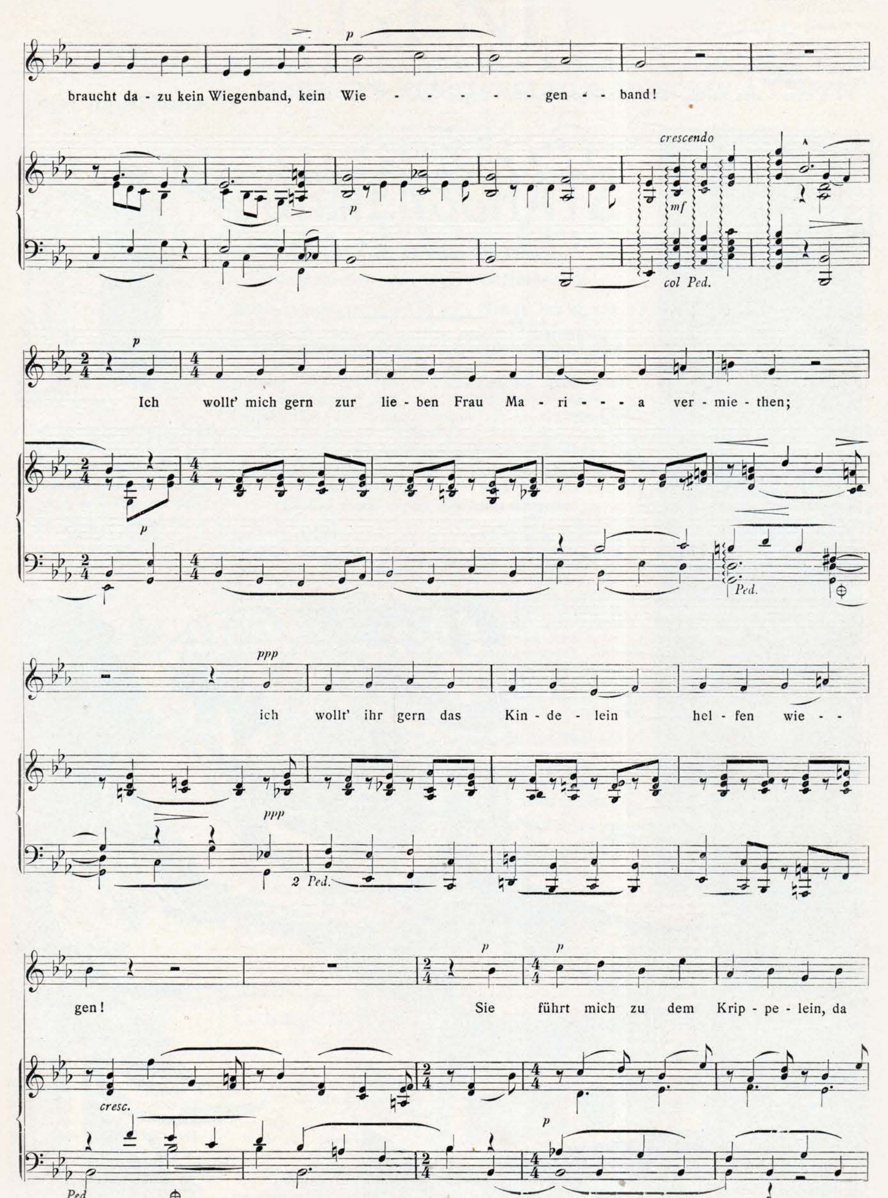
Zeichnung von HENRY ALBRECHT.

Frau Maria an der Wiege.

(Altes Gedicht.)

COMP. VON AUGUST BUNGERT.
Neue Volkslieder op. 49 Nr. 71 III. Band.




braucht da - zu kein Wiegenband, kein Wie - - - - - - gen - - band!
crescendo
mf
col Ped.
Ich wollt' mich gern zur lie - ben Frau Ma - ri - - - a ver - mie - then;
Ped.
ich wollt' ihr gern das Kin - de - lein hel - fen wie - -
2 Ped.
gen! Sie führt mich zu dem Krip - pe - lein, da
cresc.
Ped.



crescendo
al f
thro - nen die lie - ben En - ge-lein, die singen alle Glo - ri - a, ge - lobt sei
cresc.
f
Ped.
wie verklärt
pp
Gott! Hal - le - - - - - - - - lu - - jah!
pp
p cresc.
Ped.
col Ped
(Pegli bei Genua.)

Inseraten-Annahme
durch alle Annoncen-Expeditionen
sowie durch
G. Hirth's Verlag in München
und Leipzig.

JUGEND

1896
No. 1 & 2

Insertions-Gebühren
für die
4gespalt. Colonelzeile oder deren
Raum *M.* 1.—.

Humor im Ausland.



— C'est egal, ma fille, vous pouvez vous vanter d'avoir profité à mon service. Avant, vous aviez de la mauvaise graisse. A présent, vous êtes tout nerfs.

(»Rire«, Paris.)





Für was der Bart gut ist!

(Aus dem »Life«, Newyork.)



Das Alte Lied!

Illustration Lucien Metivet's zu »Variations sur un même air« von Pierre Valdagne.



Das Erwachen der kleinen Putzmacherin.

Illustration von Willette im »Courrier français«.

Die Preisausschreiben der „Jugend“.



IN der Absicht, unsern künftigen Lesern und Abonnenten künstlerische Anregungen in neuer Form zu bieten, und zugleich unsere Bestrebungen zur Förderung der modernen Kunst in einer nützlichen und fruchtbaren Weise zu bethätigen, hat sich der Verlag der „Jugend“ entschlossen, eine Reihe künstlerischer Wettbewerbe zu eröffnen, die sich nach und nach auf alle erdenklichen Kunstgebiete erstrecken sollen. Wir hoffen, dadurch zahlreiche jüngere Kräfte zu selbstständigem, erfinderischem Schaffen anzuregen, und schicken voraus, dass bei den Entscheidungen unseres Preisgerichts immer von rein künstlerischen Gesichtspunkten aus geurtheilt werden soll.

Unsere ersten Preisausschreiben umfassen folgende Themen:

I. Entwürfe für Titelblätter der Zeitschrift „Jugend“.

II. Entwürfe für Menukarten.

III. Politische Caricaturen.

IV. Carneval-Plakate.

An den Concurrenzen kann sich jeder deutsche Künstler betheiligen, und zwar Jeder an jeder einzelnen Concurrenz mit mehreren Entwürfen.

Die eingereichten Arbeiten müssen in ihrer Art soweit fertig sein, dass direkt nach ihnen gearbeitet werden kann. Jede Einsendung ist mit einem Motto zu versehen, Name und genaue Adresse des Künstlers in einem mit dem Motto bezeichneten verschlossenen Couvert anzugeben. Bei Sendungen, die von auswärts kommen, darf der Name auch nicht auf der Post-Paket-Adresse ersichtlich sein. Die Arbeiten sollen nicht in Rollen, sondern zwischen Pappetafeln eingeschickt werden.

Einlieferungs-Termine: Für Wettbewerb I: 15. Januar 1896, II: 8. Januar 1896, III: 8. Januar 1896, IV: 15. Januar 1896.

Die prämiirten oder angekauften Entwürfe gehen mit sämmtlichen Rechten in den unbeschränkten Besitz des Verlages der „Jugend“ über.



Wettbewerb I.

Entwürfe für unsere Titelblätter.

Jede Nummer erscheint mit neuem Titelblatt.

Die Entwürfe sollen einfarbig oder in mehreren Tönen, jedoch so ausgeführt sein, dass sie auf autotypischem oder zinkographischem Wege mit 2, höchstens 3 Platten reproduzirt werden können. Die Titelbilder erhalten eine Höhe von 28, eine Breite von 20 cm, die Entwürfe sollen im Formate nicht mehr als das Doppelte dieser Grösse betragen. Ausgeschlossen ist jede Anlehnung an einen bestimmten alten Stil. Dem Inhalte nach sollen sich die Zeichnungen im weitesten Sinne irgendwie auf den Begriff „Jugend“, wie ihn unser Prospekt darstellt, beziehen. Es können also z. B. die Bilder Bezug haben auf: Frühling, Liebe, Kindheit, Brautzeit, Mutterglück, Spiel, Mummenschanz, Sport, Schönheit, Poesie, Musik u. s. w. Folgende Preise sind ausgesetzt:

I. Preis 200 Mark
II. „ 150 „
2 Preise à 100 Mark.

Der Verlag der „Jugend“ behält sich vor, weitere Entwürfe à 50 Mark anzukaufen und als Titelzeichnungen zu verwerthen, oder sie in verkleinerter Nachbildung gegen Honorar in dieser Zeitschrift zum Abdruck zu bringen.



Wettbewerb II.

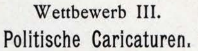
Entwürfe für Menukarten.

Die Karten müssen in einer Farbe herstellbar, eventuell so gezeichnet sein, dass sie ein- oder mehrfarbig gedruckt werden können. Höhe der Zeichnung nicht über 40 cm. Ausgeschlossen ist auch hier jede Anlehnung an einen bestimmten alten Stil. Die Preise betragen:

I. Preis 80 Mark
II. „ 60 „
III. „ 40 „

Der Verlag der „Jugend“ behält sich vor, weitere Entwürfe zu je 20 Mk. anzukaufen oder sie in verkleinerter Nachbildung in der „Jugend“ wiederzugeben.

Wettbewerb III.



Politische Caricaturen.

Grösse der Zeichnung nicht über 40 cm. Einfarbig, im Verhältniss des Formates dieser Zeitschrift ausgeführte Zeichnungen in Strichmanier, welche die Herstellung zinkographischer Cliché's ermöglicht.

Das Thema ist irgend einem politischen Vorgang der jüngsten Zeit zu entnehmen oder soll doch eine die Gegenwart bewegende politische oder soziale Frage in einer Weise behandeln, welche eine Veröffentlichung der Zeichnung in unserem Blatte möglich erscheinen lässt. Die Caricaturen müssen im Allgemeinen im Sinne einer freien Weltanschauung und deutsch-nationalen Gesinnung gehalten sein, sollen sich aber nicht mit speziellen Parteiangelegenheiten befassen. Bei der Beurtheilung kommt die Handhabung einer originellen und charakteristischen Zeichentechnik wesentlich mit in Betracht und den Einsendern nach dieser Richtung ausgezeichneter Arbeiten steht fortdauernde Mitarbeiterschaft in Aussicht.

I. Preis 80 Mark
II. „ 60 „
III. „ 40 „

Den Ankauf weiterer Arbeiten behält sich der Verlag der „Jugend“ vor.



Wettbewerb IV.

Carneval-Plakate.

Höhe der Zeichnung nicht über 80 cmtr. Mehrfarbig oder einfarbig; jedenfalls nicht über vier Farben. Die Entwürfe sollen sich auf irgend welche carnevalistische Veranstaltung, Maskenzug, Maskenball, Narrenversammlung beziehen und zinkographisch im Kleinen reproduzirbar, aber auch im Grossen in anderem Verfahren auszuführen, flott, aber decent genug für öffentliche Verwendung sein.

I. Preis 120 Mark
II. „ 80 „
III. „ 50 „

Der Ankauf weiterer Arbeiten vorbehalten.

Herausgeber: Dr. GEORG HIRTH; verantwortlicher Redakteur: F. VON OSTINI; verantwortlich für den Inseratentheil: G. EICHMANN; G. HIRTH's Kunstverlag; sämmtlich in München. Druck von KNORR & HIRTH, Ges. m. beschr. Hftg. in München.